27. Jahrgang. Sonntag, 28. Dezember. Morgen-Ausgabe.

Danziger Zeitung.



№ 15005. 1884.

Die „Danziger Zeitung“ erscheint täglich 2 Mal mit Ausnahme von Sonntag Abend und Montag früh. — Bestellungen werden in der Expedition, Ketterhagergasse Nr. 4, und bei allen Kaiserlichen Postanstalten des In- und Auslandes angenommen. — Preis pro Quartal 4,50 ℳ, durch die Post bezogen 5 ℳ. — Inserate kosten für die Petitzeile oder deren Raum 20 ₰. — Die „Danziger Zeitung“ vermittelt Insertionsaufträge an alle auswärtigen Zeitungen zu Originalpreisen

Telegraphischer Specialdienst

der Danziger Zeitung.

Berlin, 27. Dezember. Die „Nordd. Allg. Ztg.“ schreibt: Die irrthümliche Nachricht, daß ein Besuch des Reichskanzlers in Paris zu erwarten sei, ist ohne Zweifel aus der Thatsache entstanden, daß der ärztliche Rath der Fürstin Bismarck einen Winteraufenthalt im Süden und dem Fürsten ein längeres Verweilen außerhalb des Bereiches der Geschäfte der laufenden Telegraphie und der Geselligkeit empfohlen hat. Jedoch war für die Fürstin nicht Nizza, sondern Süditalien in Aussicht genommen, für den Reichskanzler ohne Rücksicht auf die klimatische Lage irgend ein entlegener und geschäftliche Beziehungen ausschließender Ort, sei es Madeira oder Aegypten, sei es Tiflis oder Drontheim. Beide ärztliche Vorschläge, wenn sie befolgt würden, implicirten keine Reise nach Frankreich und es ist daher eine solche in den hiesigen Auffassungen niemals besprochen worden. Es ist also auch nicht nöthig, Vermuthungen darüber aufzustellen, welchen Empfang der Reichskanzler bei einem Besuche in Paris zu erwarten hätte, und zu berechnen, welches Gewicht auf einer Seite die Ritterlichkeit des französischen Charakters einem ehrlichen Gegner gegenüber und auf der anderen Seite eine künstliche Erregung feindlicher Minoritäten in die Wagschalen legen könnten. Die Beziehungen beider Länder und beider Regierungen zu einander sind derart, daß auffallende und übelwollende Deutungen der ausgesetzten Schritte zu ihrer Erhaltung und Befestigung nicht erforderlich sind; die beiderseitigen Botschafter erfreuen sich des Vertrauens der beiden Regierungen, zwischen denen sie zu vermitteln haben, und wenn dennoch der Fall einträte, daß die Leiter der deutschen und französischen Politik einer persönlichen Besprechung bedürften, so würde sich eine solche erreichen lassen auch ohne das Aufsehen und die Parteivorwände herbeizuführen, welche sich an einen Besuch des Reichskanzlers in Paris knüpfen könnten.

— Der „Westf. Merkur“ versichert, daß das Centrum auch in der dritten Lesung geschlossen für Ablehnung der 20 000 Mk. behufs Creirung einer neuen Directorstelle im Auswärtigen Amte stimmen werde und zwar hauptsächlich wegen der von den Officiösen inscenirten Hetze.

— Der „Post“ wird aus Hamburg geschrieben: Der Hamburger Polizeibehörde ist ein anonymer Brief zugegangen, in welchem gedroht wird, die Seewarte in die Luft zu sprengen. In Folge dieser Drohung ist das Gebäude in den letzten Tagen durch eine Anzahl Criminalbeamten bewacht worden. — Der Anarchist Reinsdorf wurde bekanntlich in Hamburg, nachdem er von England nach hier gekommen war, verhaftet und hat hier Unterstützungen von Parteigenossen erhalten. Daß hiesige fanatische Anhänger der Umsturzpartei mit den anarchistischen Gruppen in London und Liverpool die innigsten Verbindungen unterhalten, geht aus zahlreichen Depeschen hervor, in denen die hiesigen Socialdemokraten zu dem erfochtenen Sieg im ersten und zweiten Wahlkreise am 28. Oktober beglückwünscht wurden.

Bremerhaven, 27. Dezbr. Die englische Brigg „Glenavon“, Capitän Pritchard, von Geestemünde nach Liverpool bestimmt, ist am 26. Dezember auf der Mellumplate gestrandet; sieben Personen wurden durch das Rettungsboot der Bremerhavener Station gerettet.

Wiesbaden, 27. Dezbr. Die Limburger Nachricht von dem Tode des Bischofs von Limburg ist nicht bestätigt; sein Zustand ist indessen besorgnißerregend.

Detmold, 27. Dezember. Im Fürstenthum Lippe ist man aufgeregt durch das Gerücht, daß der Fürst den durch Wahlagitationen in reactionärem Sinne bekannten Landgerichtspräsidenten v. Bülow in Bückeburg an Stelle Eschenburgs zum Cabinetsminister machen wolle.

Straßburg, 27. Dezbr. Der Landesausschuß für Elsaß-Lothringen ist durch kais. Verordnung auf den 13. Januar einberufen.

Wien, 27. Dezember. Die beiden Chefs der Getreide-Malzfabriks-Firma Gebrüder Wottitz in Himberg entleibten sich heute Nachmittag wegen Zahlungsverlegenheiten.

Wien, 27. Dezbr. Die Arrangements-Verhandlungen betreffend die Firma Tschinkel sind aufgegeben worden, die Anmeldung des Concurses wird heute oder morgen nachgesucht werden.

— Der Socialdemokrat Liebknecht soll einer morgen hier stattfindenden allgemeinen Arbeiterversammlung beiwohnen.

London, 27. Dez. Nachrichten aus Corti von gestern zufolge werden daselbst Vorkehrungen für den Vorstoß nach Merawi getroffen, die Infanterie werde in Booten vorrücken, die Cavallerie zu Lande folgen.

— Der „Times“ wird aus Durban vom 26. Dezember gemeldet: Die britische Flagge wurde nicht in Port Dunford, sondern in St. Lucia aufgehißt. Der Gouverneur von Natal suchte die Genehmigung der britischen Regierung zu diesem Schritte nach. Nach einer Bremer Meldung der „Münch. Allg. Ztg.“ dagegen hätte der Afrikareisende Einwald die St. Lucia-Bucht nebst 100 000 Acres Land vom König Dinizulu für die Firma Lüderitz erworben. Weitere Erwerbungen in Amatonga, nördlich von der Lucia-Bai, ständen bevor. Der in Capstadt erscheinende „Cape Argus“ meldete, nach einander hätten zwei Deutsche, Dr. Hävernick und Dr. Mebus, bei der neuen Zulurepublik vergebliche Schritte gethan wegen Erwerbung der Lucia-Bai. Mebus hätte sich als von der deutschen Regierung autorisirter Beamter ausgegeben, was sich als falsch herausstellte. Nach der „Post“ ist Mebus ein Afrika-Reisender, wie viele, der sich vor einigen Jahren mit einem gewöhnlichen Reisepaß und mit einer ihm aus dem afrikanischen Forschungs-Fonds bewilligten Unterstützung nach Südafrika begeben hat; die Fortgewährung dieser Unterstützung ist ihm indeß vor einiger Zeit versagt worden. Was Hävernick anbelangt, so ist derselbe hier nur durch seine Mittheilungen über reiche Kohlenlager in Südafrika bekannt.

Paris, 27. Dezbr. Der Senat nahm in seiner heutigen Vormittagssitzung mehrere Artikel des Einnahmebudgets an. Batbie und Buffet bekämpften den Artikel 9, welcher den religiösen Ordensgesellschaften Steuern auferlegt, als schädlich für die Interessen der Armen. Der erste Paragraph, welcher das Princip der Steuer festsetzt, wurde mit 167 gegen 102 Stimmen angenommen. Die Abstimmung über den zweiten Paragraphen, welcher den Modus der Einführung der Steuer bestimmt, wurde auf die Nachmittagssitzung verschoben.

Paris, 27. Dezbr. Die Bank von Frankreich vertheilt für das zweite Semester 103 Fr. Dividende, mithin für das ganze Jahr 217 Fr. gegen 232 im Jahre 1883 und 298 im Jahre 1882.

— Der „Vossischen Ztg.“ wird gemeldet: Die Weihnachtstage verliefen äußerst still. Die allgemeine Geschäftsstockung setzte der Festfreude einen starken Dämpfer auf. In Südfrankreich ist so massenhafter Schnee gefallen, daß der Eisenbahndienst vielfach unterbrochen ist.

— „Evenement“ berichtet, der Kriegsminister Campenon habe im 11. Dragoner-Regiment so schwere finanzielle und dienstliche Unordnungen festgestellt, daß er sich veranlaßt sah, den Oberst strafweise zu versetzen, einige Rechnungsunteroffiziere zu degradiren und das Regiment in einen andern Armee-Corps-Verband einzufügen.

Paris, 27. Dezember. Im Porte St. Martin-Theater wurde gestern das historisch sein sollende Spektakelstück „Theodora“ von Sardou, dem seit Monaten ein unausstehliches Reklamegetöse vorausgeht, zum ersten Male aufgeführt. Diese „Theodora“ ist etwas beispielloses; die Literatur des Verfalls im modernen Paris hat noch nichts so verworfenes hervorgebracht. Theodora, die byzantinische Kaiserin, ist eine Art Nana; sie spricht (buchstäblich!) den typischen Jargon der Pariser Dirnen und der Dialog ist durchweg im Geschmack der Conversation im Cabinet Partikulier gehalten. Als episodische Figur erscheint ein junger Pariser (im 6. Jahrhundert), welcher im Stücke der Vertreter von Eleganz und Geist ist; er macht blödsinnige Boulevard-Kalauer vom Tage und erregte das Entzücken des Elite-Publikums, das man „Tout Paris“ nennt. Die Decorationen sind allerdings über alle Vorstellung prächtig.

— Der „National-Ztg.“ wird telegraphirt: Die „Theodora“ erzielte einen großen Erfolg, insbesondere Sarah Bernhard fand lebhaften Beifall. Nach dem „B. Tagebl.“ kostete ein Fauteuilsitz bei der Premiere 500, die Ausstattung 180 000 Frcs. Das Stück währte von 7 bis 2 Uhr. Die Fabel ist eine sehr verbrauchte. Ein ins byzantische übersetzter politischer Verschwörer, Andreas, liebt, ohne es zu ahnen, das Opfer seiner Verschwörung, die Kaiserin Theodora, Gemahlin Justinians, eine ehemalige Comödiantin. Er verräth dadurch unabsichtlich das Geheimniß der Verschwörung, wodurch er seine Freunde in's Verderben stürzt. Er selbst wird von Theodora gerettet. Zu spät erkennt er den Gegenstand seiner Liebe. Theodora hatte sich ihm angsterfüllt unter der Maske einer Waise bei einem Erdbeben in die Arme geworfen, er wähnt sich von der Kaiserin ausspionirt, beleidigt sie im Circus, wird gefangen, wieder von ihr befreit und stirbt an einem Trank, den diese ihm giebt, um seine Liebe wieder zu gewinnen. Der Trank war indessen ein Gift von der Amme Theodoras für den Kaiser Justinian bereitet, welcher ihren Sohn ermorden ließ. Justinian kommt hinter die Umtriebe Theodoras, sie wird erwürgt und stirbt auf dem Leichnam des Andreas. Totalsumme: Drei Leichen.

Warschau, 27. Dezbr. Wie polnische Blätter melden, hat die russische Regierung die katholischen Congregationen der barmherzigen Schwestern in Radyn, Milanow, Sterdynia und Russisch-Biala aufgelöst.

Bukarest, 27. Dezember. Es verlautet, der französische Gesandte in Marokko, Ordega, sei anstatt des Herrn Ring zum Gesandten in Bukarest ernannt. — Die Kammer verwarf anläßlich einer Interpellation über die ungarische Grenzsperre gegen das rumänische Vieh den von Cogalniceanus eingebrachten Antrag dahin gehend, eine Enquete zu veranstalten behufs Erwägung der Mittel, welche geeignet sind, die Beobachtung der Handelsconvention seitens Oesterreich-Ungarns zu bewirken. Die Kammer nahm die einfache Tagesordnung an, nachdem Ministerpräsident Bratiano erklärt hatte, er werde sich bemühen, die österreichische Regierung zu überzeugen, daß die Maßregeln übertrieben seien und den beiderseitigen Verkehr schädigten.

Telegr. Nachrichten der Danz. Zeitung.

Laibach, 26. Dezbr. Bei der Kassenscontirung der hiesigen Escompte-Gesellschaft ergab sich ein Abgang von ca. 70 000 Fl. Der Director der Gesellschaft Zenari hat sich erschossen.

Paris, 26. Dezbr., Abends. Der Senat nahm die ersten fünf Artikel des Einnahmebudgets an und vertagte sich darauf auf morgen Vormittag 9 Uhr. — In der Deputirtenkammer legte der Finanzminister Tirard einen Gesetzentwurf auf Bewilligung eines Credits von 1 Milliarde Francs für das 1. Quartal 1885 vor.

Die Entscheidung über Braunschweig.

Als die Nachricht vom Tode des Herzogs von Braunschweig bekannt wurde, ging ein lauter Ruf durch das ganze Reich: „der Herzog von Cumberland kann unmöglich Herzog von Braunschweig werden.“ Zur Freude aller Nationalgesinnten — als welche wir selbstverständlich diejenigen ansehen, welche das Heil der Nation in der Fortführung ihrer Einigung und im Gegensatze zum Particularismus erblicken — gab der Herzog jenes unsinnige Manifest heraus, durch welches er von Braunschweig „Besitz ergriff“. Das war ein so unverschämter Schlag ins Gesicht des deutschen Kaisers, des ganzen deutschen Volkes, daß Jedermann dachte, jetzt sei dem Faß der Boden ausgeschlagen, falls es einen solchen überhaupt noch gehabt habe. Die „Nordd. Allg. Ztg.“ führte eine sehr kräftige Sprache gegen den Prätendenten und behandelte unter dem seltenen Beifall der freisinnigen Opposition seinen Regierungsantritt als eine baare Unmöglichkeit. Der Regentschaftsrath constituirte sich, wies das Ansinnen des Herzogs zurück, wurde vom Kaiser anerkannt und hatte den Beifall des Landtags. Die Veröffentlichung des Testaments beraubte das ganze Welfenthum der letzten Sympathien im ganzen Lande.

Jetzt wäre es Zeit gewesen, eine endgiltige Entscheidung über das Schicksal des Landes im nationalen Sinne zu treffen. Die ganze Bahn war frei dafür. Mit Ausnahme der Ultramontanen war man allerseits einverstanden, daß es sich nur darum handeln könne, ob Braunschweig eine preußische Provinz oder Reichsland unter einem vom Kaiser einzusetzenden Statthalter werden sollte. Denn die Errichtung eines besonderen Thrones, sei es nun unter einem preußischen oder einem andern Prinzen, würde dem Legitimismus in keiner Weise huldigen, vielmehr voraussetzen, daß Kaiser und Reich frei über das Land verfügen; und es würde uns einen beträchtlichen Schritt vom Wege der Einigung abführen. So blieben denn nur noch die beiden Möglichkeiten der Einsetzung Cumberlands und des unbestimmten Abwartens, welche beide verworfen

Das Schulwesen des Königreichs Polen.*)

Einer der Mißstände, welche eine gedeihliche Entwickelung des polnischen Reiches hinderten und dadurch mit dazu beitrugen, die angrenzenden Mächte zu dem folgenschweren und wie Friedrich der Große ihn selber bezeichnet hat, „unerhörten und noch nie dagewesenen“ Entschluß zu bestimmen, das Königreich Polen aufhören zu lassen, war die überaus mangelhafte Ausbildung des polnischen Schulwesens. Nur für die adlige Jugend war in dieser Beziehung und auch da nur in höchst mangelhafter Weise Sorge getragen worden. Diesen Uebelstand erkannten die polnischen Machthaber auch noch vor der Theilung des Reiches und sie trafen Anstalten, Besserung zu schaffen noch kurz vor dem Ende des Königreiches. Der letzte Wahlkönig, Stanislaus Poniatowski, und seine Verwandten errichteten im polnischen Reichstage im Jahre 1768 eine sogenannte Educations-Commission, welche sich der Aufgabe unterziehen sollte, das gesammte Schulwesen des Reiches zu reorganisiren.

Mitten in diesem Reichstag kam das Machtwort der angrenzenden Mächte, durch welches dieselben über das fernere Geschick des Reiches eigenmächtig verfügten. Der Reichstag blieb trotz der vollzogenen Theilung zusammen, er sanctionirte nach langem Sträuben die unabwendbare Thatsache und beschäftigte sich lebhaft mit der Regelung der innern Angelegenheiten des Landes, besonders auch mit der Reorganisation des Schulwesens. Die Functionen der Educations-Commission wurden mit großem Eifer und mit anerkennenswerther Gründlichkeit festgestellt, so daß man sich von der Thätigkeit derselben wohl die besten Erfolge versprechen konnte, wenn nur die ausführenden Organe sich späterhin mit mehr Uneigennützigkeit der Ausführung der gefaßten Beschlüsse unterzogen hätten. Die Educations-Commission wurde pecuniär außerordentlich durch die Aufhebung des Jesuitenordens begünstigt, welche Papst Clemens XV. verfügte. Das Gesammtvermögen dieses Vereins im Königreich Polen, welches auf 45 bis 50 Millionen zu schätzen war, wurde der Educations-Commission zur Verfügung gestellt; die Männer, welche in die Commission gewählt wurden, schienen die besten Garantien zu gewähren und so konnte der Erfolg in jeder Beziehung als gesichert gelten. Leider war man in der Wahl des Vorsitzenden, des Bischofs Massalski von Wilna, nicht glücklich, welcher als ein höchst eigennütziger und dem eigenen Interesse dienender Mann bekannt war. Der Commission wurden weitgehende Befugnisse ertheilt, es wurde ihr die Aufsicht über alle öffentlichen Schulen zuerkannt und zwar der Art, daß sie nicht nur die äußere und materielle Leitung, sondern auch die disciplinarische und wissenschaftliche in Händen haben sollte. Ehe die Commission indessen ihre eigentliche Thätigkeit beginnen konnte, galt es, die Güter der Jesuiten, welche zum größten Theile in Liegenschaften bestanden, zu verwerthen und ihre Erträge flüssig zu machen. Diese Arbeit wurde sehr schematisch und sorgsam vorbereitet. Zunächst sollte das Gesammtvermögen durch eigens dazu ernannte und vereidigte Lustratoren abgeschätzt werden. Gegen die Jesuiten, denen bisher das Schulwesen obgelegen hatte, sollte man besonders schonend vorgehen. Zum Lebensunterhalte der Alten und Arbeitsunfähigen wurde ein Pauschquantum von 300 000 Gulden ausgeworfen; die jesuitischen Lehrer sollten vorläufig im Amt bleiben, damit der öffentliche Unterricht nicht ganz aufhöre; auch die tüchtigsten Gutsverwalter sollten ihre Stellung vorläufig beibehalten. — Die Lustratoren gingen indessen bei ihrer Arbeit nicht mit der Gewissenhaftigkeit zu Werke, welche den Vorschriften für dieselbe zu Grunde lag. In kaum mehr wie in einem Monat waren sie mit der Arbeit der Abschätzung fertig und erstatteten der Delegation des Reichstages Bericht, in welchem sie bittere Klage über die bisherige schlechte Verwaltung der Güter führten. Nach allen Vorgängen scheint diese Klage indessen verdächtig und sie scheint nur vorgebracht, um einen Deckmantel für mannigfache Unterschlagungen abzugeben.

Trotz alledem hatte aber Polen durch diese Güter ungeheure Reichthümer erworben und es galt zunächst nur, dieselben in zweckmäßiger Weise für das Land nutzbar zu machen. Nach vielen Debatten im Reichstage über diesen Punkt wurde der Großkanzler Modzikowski beauftragt, ein Project zu verfassen, welchem die Delegation ihre Zustimmung zu geben zusicherte. Dieses Project, welches denn auch zum Beschluß erhoben wurde, bestimmte, daß alle größeren Güter nur vom Adel erworben werden durften, kleinere sollten auch in den Besitz der Beamten und anderer Personen gelangen dürfen. Alle Beamten sollten eine gewisse Caution stellen, die einem Drittel der Taxe gleichkäme, während die übrigen zwei Drittel hypothekarisch eingetragen werden sollten. Den Verkauf der Güter sollte eine besonders eingesetzte sogenannte „Exjesuitengüter-Vertheilungs-Commission“ leiten. Auf diese Güter Schulden zu machen, war nicht erlaubt, auch durften dieselben nicht getheilt werden und sollten gewissermaßen wie Majorate vererbt werden. — Zu den Vorsitzenden dieser Commission, zu welcher aus erklärlichen Gründen sich die Deputirten des Reichstages drängten, wurden der Bischof von Wilna Massalski und der Großkanzler Modzikowski, beides höchst unruhige Charaktere, ernannt. Die Ernennung der künftigen Eigenthümer der Jesuitengüter wurde alsbald eifrig betrieben.

Inzwischen hatte sich die Educations-Commission constituirt, die aus acht Mitgliedern bestand und in welcher, wie bereits erwähnt, der Bischof von Wilna ebenfalls den Vorsitz führte. Nach dem Plane der Commission sollte Polen künftig drei Universitäten, nämlich Krakau, Posen und Wilna haben, Warschau eine academia scientiarum et artium erhalten, in der diejenigen Edelleute von den Schulen der Wojwodschaften, welche gute Anlagen besaßen und sich für den Staatsdienst eigneten, vollkommen ausgebildet werden sollten. Das Hauptgewicht war auf die Schulen der 26 Wojwodschaften gelegt. Jede derselben sollte eine höhere Schule, ein Gymnasium, erhalten mit einem umfangreichen Lehrapparat, mit jeder dieser Schulen sollte noch ein Convict für 20 ärmere junge Edelleute — wie denn alle Schulen nur für den Adel bestimmt waren — verbunden werden. Außer diesen Schulen sollten endlich noch in jeder Wojwodschaft 2, unsern Mittelschulen entsprechende Kreisschulen errichtet werden, sowie endlich für je 10 Dörfer eine Pfarrschule. Die Einrichtungen der Schulen, die dafür zu verwendenden Ausgaben wurden von der Educations-Commission bis ins Kleinste bestimmt und es belief sich der Etat dafür summa summarum auf 1 956 800 Gulden, eine für jene Zeiten und das arme Polen außerordentlich große Summe. Die Commission sollte das Recht der Inspection sämmtlicher Schulen zustehen, wofür die Mitglieder derselben Tagegelder bezogen. Die ganze Einrichtung war vortrefflich geplant und schien die besten Aussichten zu versprechen. Leider gestaltete sich aber die Sache in praxi ganz anders, denn jene Summe ist nie in dieser Höhe in die Hände der Educations-Commission gekommen. Die Mitglieder der Güter-Vertheilungs-Commission hatten die Güter „guten Freunden“ zukommen lassen, welche, ohne sich den Eigenthumsbrief ausstellen zu lassen, den Besitz sofort antraten, an Zinsenzahlen aber nicht dachten, und es verfloß der erste Termin, ohne daß ein nennenswerther Betrag in die Kasse der Educations-Commission geflossen wäre. Diese veranlaßte nun zwar, daß die Vertheilungs-Commission eine strenge Verfügung gegen die säumigen Zahler erließ. Bei dieser Verfügung hatte es indessen aus guten Gründen sein Bewenden, die Vertheilungs-Commission that nichts, um derselben Nachdruck zu verleihen.

Der zweite Termin verstrich, ohne daß die Commission die Mittel zur Errichtung erließ. Nunmehr erstattete der Bischof von Ploch, Panialowski, dem Reichstage einen Bericht, nach welchem die Mitglieder der Vertheilungs-Commission die bisherigen Erträge, etwa 2 Millionen Gulden, unter Mitglieder des hohen Adels vertheilt haben sollten. Der Reichstag vertagte sich indessen, ohne die Sache zu erledigen. Eine directe Aufforderung der Educations-Commission an die Inhaber der Güter, die fälligen Raten zu zahlen, fruchtete ebenfalls nichts, ebenso wenig, daß die Sache noch ein Mal im Reichstage angeregt wurde. Der Reichstagsmarschall Poninski rief den Rednern, welche von den Mitgliedern der Vertheilungs-Commission Rechenschaft verlangten, zu, „sie möchten doch das unnütze Reden lassen.“ In der That schlief die Sache im Reichstage vollständig ein. Das war im Jahre 1774.

*) Nach einem Vortrage des Herrn Gymnasiallehrer Dr. Preuß-Kulm über die Warschauer Educations-Commission, gehalten im westpreußischen Geschichtsverein.

wurden, die eine prinzipiell, die andere als unangebracht und schädlich.

Dennoch ist es zum unbestimmten Abwarten gekommen. Weshalb? Wir sagten vorhin, daß mit Ausnahme der Ultramontanen Alles mit einer Regelung im nationalen Sinne einverstanden gewesen sei. Das trifft aber doch nicht ganz zu, denn die conservative Partei verhielt sich in ihren Organen ganz schweigsam. Die lebhaften Aeußerungen der „Nordd. Allg. Ztg." wurden wohl reproducirt, allein nicht mit der herzlichen Zustimmung, welche sie auf liberaler Seite fanden. Es zeigte sich bald, daß die Partei noch stark beeinflußt wird von Ideen, denen die Regierung von Reuß ältere Linie einen so treffenden Ausdruck gegeben hat, als sie der Zustimmung des Bundesraths zur Zulassung des braunschweigischen Bevollmächtigten widersprach. Die conservative Partei ist eben die Vertreterin aller Privilegien, und das höchste Privilegium ist natürlich das, einen Theil des gesammten Vaterlandes beherrschen zu dürfen, ein Privatrecht auf fürstliche Stellung, Titel, Macht und Einkommen zu haben. Dieselbe Partei, welche ruhig das ganze Privatrecht untergräbt, das Privateigenthum der Verstaatlichung aussetzt, wenn dieses dem bürgerlichen Mittelstande gehört, macht ehrfurchtsvoll vor dem letzten Schimmer dynastischen Rechtes halt, auch wenn dasselbe der nationalen Einigung im Wege steht. Ihr eigenes Privatrecht weiß die Aristokratie trefflich zu vertheidigen, ja sogar auszudehnen, wie sich noch jüngst beim Waldschutzgesetz so herrlich gezeigt hat. Und natürlich stehen die dynastischen Ansprüche der kleinen Fürsten in noch schönerem Lichte da als die des Adels; sie sind sozusagen der Schlußstein, die Solemnisation der letzteren. Die Partei, welche immer den Namen national zu gebrauchen weiß, wenn es sich um die Bemäntelung eines Actes der nacktesten Interessenpolitik handelt, diese Partei widerstrebt einem wichtigen Schritte zur nationalen Einigung, wenn ein dynastischer Anspruch im Wege steht, mag derselbe auch nach aller vernünftigen Staatsraison längst verwirkt sein. So hat sich die conservative Partei in kritischen Zeiten stets der Einigung Deutschlands gegenüber verhalten. Von 1848 bis 1866 wollte sie nichts von einer Umwälzung wissen und alles vom freien Entschlusse aller Fürsten hoffen. Man weiß, welche unerhörten Kämpfe Herr v. Bismarck zu bestehen hatte, um den conservativen Widerstand gegen seine nationale Politik zu brechen und 1866 die Annexionen durchzuführen, die wir immer noch für seine größte That halten, weil sie zu dem Uebrigen die Bahn frei machte. Als sie dennoch vollzogen wurden, söhnte sich zwar die conservative Partei schnell damit aus, aber wie tief ihr Legitimitätsgefühl verwundet worden, verrieth der Graf von Westfalen, der darüber seinen Sitz im preußischen Herrenhause niederlegte.

Fürst Bismarck konnte sich in dem folgenden Jahrzent für seine nationale Politik nicht auf die conservative Partei verlassen, während die nationalliberale ihn niemals im Stich gelassen hat. Auch heute würde er zu einer Verfügung über Braunschweig im nationalen Sinne um so mehr auf die Zustimmung der Freisinnigen rechnen können, als dieselbe im Einklang mit den Wünschen der braunschweigischen Bevölkerung geschähe. Er scheint auch eine solche Lösung der Frage angestrebt zu haben, wenigstens vermögen wir uns die isolirte Stellung der „Nordd. Allg. Z." in der conservativen Presse nicht anders zu erklären. In diesem Falle muß man aber annehmen, daß er auf seinem Wege Schwierigkeiten gefunden hat, denn eine Entscheidung über Braunschweig im nationalen Sinne ist mehr als je in die Ferne gerückt. Es würde sich dann eben rächen, daß man nicht das Eisen schmiedete, so lange es noch heiß war.

Augenblicklich sind lebhafte Intriguen und Machinationen im Gange, um dem Cumberland doch noch den braunschweigischen Thron zu sichern. Von den Welfen und Ultramontanen verstehen sich solche Bemühungen von selbst. Aber sie haben auch bei den Conservativen verfangen. Das conservativ-nationalliberale Blatt der kleinen Residenz erhitzt sich täglich mehr für den welfischen Prätendenten und auch die „Kreuzztg." spricht in demselben Sinne. In der Stadt wird mit allen Mitteln agitirt, um das Interesse für eine Hofhaltung wachzurufen, und augenscheinlich bleiben diese Anstrengungen nicht ohne Erfolg. Natürlich wollen auch die Conservativen den Herzog nicht sans phrase. Er soll auf Hannover verzichten und Garantien für sein Wohlverhalten geben, vielleicht seine Militärhoheit an Preußen abtreten. Aber man scheint zu wissen, daß der Herzog im gegebenen Augenblick dazu bereit sein wird. Anders läßt sich garnicht erklären, wie plötzlich von so vielen Seiten auf die zu erfüllenden Vorbedingungen hingearbeitet werden könnte. Cumberland wird wohl endlich so klug geworden sein, zu wissen, daß ein Theil besser ist als gar nichts, und so spart man denn seine Bereiterklärung zu den Bedingungen als Effect bis zu dem Momente auf, wo die Intrigue reif ist.

Eine solche Entwickelung könnte gar nicht genug beklagt werden. Zunächst im Interesse Braunschweigs; denn was will das Land mit einem so halsstarrigen Fürsten, der zwanzig Jahre braucht, um die verständlichste Flammenschrift der Weltgeschichte zu begreifen? Sodann im Interesse Deutschlands, das zwar an den Intriguen und der Obstructionspolitik eines Cumberland wohl nicht zu Grunde gehen wird, das aber doch in sein zum guten, zum ersprießlichen Fortschritt ohnehin so schwerfälliges Maschinenwerk kein hemmendes Rad eindringen lassen sollte. Es ist jetzt seit 1866 die erste Gelegenheit, die sich bietet, im Sinne der Einigung einen Schritt vorwärts zu thun. Es kommt also ungeheuer viel darauf an, ob derselbe gethan werden kann, oder an den Vorurtheilen der conservativen Partei vor der Heiligkeit der Privilegien scheitern muß. Die ganze Prinzipienfrage kommt dabei zur Entscheidung. Kann dieser Schritt nicht gemacht werden, kann man nach allem was vorgefallen, nach achtzehnjähriger Renitenz den Herzog von Cumberland noch wieder einsetzen, kann auch seinen verstaubten, verrosteten Anspruch die Staatsraison nicht überwinden — dann fahr wohl Einigung der Nation! Dann wird die Zerrissenheit, so weit sie jetzt immer noch besteht, verewigt. In jedem ferneren Falle wird es heißen, daß selbst ein Bismarck vor einem mit dem Schimmer der Legitimität ausgerüsteten Cumberland habe weichen müssen, daß also auch jetzt nichts zu machen sei.

Ist es überhaupt denkbar, daß die Nation auch bei solchen Intriguen, die über ihre Zukunft so folgenschwere Entscheidungen treffen, so eingelullt weiter schlafe wie bisher?

Deutschland.

J. **Berlin**, 27. Dezbr. Zu welchen unsinnigen Consequenzen das System des Schutzes führt, zeigt ein Vorgang, auf welchen ein englisches wirthschaftliches Organ, „The Prod. Mark. Review", aufmerksam macht. Die **Einfuhr** von Zucker aus Europa nach den Vereinigten Staaten hat nach den amtlichen Berichten in der Zeit vom 1. Januar bis zum 4. Dezember d. J. etwa 70 000 Tonnen betragen. Gleichzeitig hat aber eine fast eben so starke **Ausfuhr**, nämlich von fast 60 000 Tonnen (genauer 58 195) Zucker von den Vereinigten Staaten nach Europa stattgefunden, und zwar wechselt Einfuhr und Ausfuhr nicht mit einander ab nach wechselnden Conjuncturen, sondern einer continuirlichen Einfuhr steht eine continuirliche Ausfuhr zur Seite. Diese wirthschaftliche Thorheit erfolgt in Folge der im Sinne des „Schutzes" eingerichteten Zoll- und Steuergesetzgebung der Union auf Kosten der Steuerzahler der Vereinigten Staaten. Der Verbrauch von Zucker wird durch Einfuhrzölle beschränkt, den Raffineuren wird eine weit höhere Ausfuhrprämie gegeben, die mindestens 40 Mark pro Tonne beträgt. Die Raffineure in Newyork und Boston sind jedoch in den Stand gesetzt, Zucker in Europa zu kaufen, ihn einige Hunderte von Meilen über den Ocean zu transportiren, ihn wieder ebenso weit zur See zurückzuschicken und doch noch die britischen Zuckerproducenten wie die des europäischen Continents auf dem englischen Markte zu unterbieten und so den **Zuckerpreis** mittelst der von den nordamerikanischen Steuerzahlern aufgebrachten Subvention **auf dem Weltmarkte noch mehr zu drücken.** Kurz, damit die Engländer billigeren Zucker haben, müssen deren Yankee-Vettern etwa 2 Millionen Mark an Steuern aufbringen.

„The Prod. Mark Review", welche die Interessen der englischen Zuckerproduzenten vertritt, sagt, dieses System könnten zwar die Zuckerraffineure von Newyork und Boston ausgezeichnet finden, nicht aber die Steuerzahler der Vereinigten Staaten. Sie meint, die Steuerzahler der Union wüßten von dieser auf ihre Kosten getriebenen wirthschaftlichen Thorheit nichts; man dürfe die unzweifelhafte, statistisch nachweisbare Thatsache nur, nöthigenfalls durch Inserat, in allen Handels- und den hauptsächlichsten politischen Blättern der Union verbreiten lassen, so würde das ganze falsche System sofort über den Haufen geworfen werden.

Das Blatt schließt dabei die englischen Verhältnissen aus, die in den Vereinigten Staaten leider ebenso wenig wie in den meisten andern Ländern zutreffen. Die geschädigten Steuerzahler umfassen wohl die übergroße Mehrzahl des Landes, aber sie sind in ihrer Vereinzelung ohnmächtig und es ist schwer möglich, auch nur einen größeren Theil derselben zu einem gemeinsamen Willen zu vereinigen. Die, welche einen Nutzen davon haben, bilden nur eine verhältnißmäßig kleine Zahl; das ist aber gerade ihre Stärke. Der Vortheil, der dabei auf den Einzelnen fällt, ist so groß, daß er diese zu gemeinsamem Wirken und Handeln zusammenschmiedet. Und in der „Lobby" (dem Foyer des Congresses) zu Washington ist es leider nicht gar schwer, die Ansprüche solcher kleinen, als finanziell mächtigen Coalitionen zur Geltung zu bringen. Auch dort schützen und stützen die einzelnen Interessentengruppen derer, welche das System des Vortheils Weniger auf Kosten der Gesammtheit aufrecht erhalten wollen, einander gegenseitig, weil jede Gruppe fürchtet, bei einem Ansturm gegen ihre Sonderposition bald die Hilfe der anderen Gruppen in Anspruch nehmen zu müssen.

△ **Berlin**, 27. Dezbr. Die Denkschrift, mit welcher der Verein mit dem langen Namen den Wedell'schen Geschäftssteuerentwurf zu bekämpfen versucht hat, ist, wie von vornherein zugestanden wird, eine Zusammenfassung der bisher schon vorgebrachten Gegengründe. Von größerem Interesse ist es, daß die Denkschrift an dem Princip des Gesetzes von 1881 festhält und nur einen mäßigen fixen Steuersatz als zulässig bezeichnet, womit denn der Vorschlag des Abg. Oechelhäuser, nach dem Vorbilde des Züricher Börsensteuergesetzes eine nach dem Werth des Geschäftes steigende, aber nach festen Sätzen bemessene Steuer einzuführen, abgewiesen zu sein scheint. Auf die weiteren Vorschläge, zu deren Berathung der Ausschuß des Vereins am 12. Januar zusammentreten soll, muß man unter diesen Umständen neugierig sein.

* Mit Bezug auf die **Colonialpolitik der Regierung** schreibt die „Köln. Ztg.":

Mit Bewunderung erkennt das deutsche Volk die segenverheißenden Erfolge der überseeischen Politik seines Kanzlers an und mit Entrüstung wendet es sich gegen die Versuche der verschiedenen parlamentarischen Oppositionsgruppen, die dem Reichskanzler auf diesem Gebiete die verdiente Anerkennung vorenthalten und seine Arbeiten durch Versagung der erforderlichsten Geldmittel lähmen und erschweren wollen.

Wenn es nicht eben die „Köln. Ztg." wäre, die sich durch ihre Gehässigkeit gegen die freisinnige Partei von Anbeginn ausgezeichnet hat, so möchte man verwundert fragen: wie ist es möglich, einen solchen ungerechtfertigten Vorwurf gegen die entschiedenen Liberalen zu schleudern? Die Unwahrheit, zu sagen, die Freisinnigen versagten der Colonialpolitik des Reichskanzlers die verdiente Anerkennung, wird nur übertroffen durch die Dreistigkeit der Insinuation, die Arbeiten des Reichskanzlers auf diesem Gebiete würden durch die Versagung der erforderlichen Geldmittel durch die Freisinnigen gelähmt und erschwert. Es lohnt sich nicht, hiergegen nochmals den detaillirten Nachweis zu erbringen, daß die Colonialpolitik, wie sie der Reichskanzler am 26. Juni im Gegensatz zu den phantastischen Colonialchauvinisten dargelegt hat, von vornherein voll und ganz von der Partei gebilligt wurde. Nur das sei erwähnt: Die einzige direct für die Colonie geforderte Geldsumme ist die für die Dampfbarkasse des Gouverneurs von Kamerun. Und, so wird uns von zuverlässiger Seite von Berlin berichtet, für diese hat die freisinnige Partei zu stimmen beschlossen. — Wir möchten jetzt den sehen, der die Behauptung der „Köln. Ztg." noch zu wiederholen wagt!

* Der „Berliner Actionär" hat die frühere Nachricht, daß der Entwurf eines Reichsversicherungsgesetzes den Bundesregierungen zur Begutachtung mitgetheilt worden sei, widerrufen. Es habe sich herausgestellt, daß der Reichskanzler, welchem der fertiggestellte Entwurf vorgelegt worden sei, denselben nicht weitergegeben, sondern einfach ad acta gelegt habe. Damit ist denn vorläufig die umfassende Arbeit, welche durch das bekannte Rundschreiben des Reichskanzlers an die Regierungen veranlaßt worden ist, vergeblich gewesen.

Belgien.

Brüssel, 23. Dezbr. Der Senat hat die für die abgesetzten Lehrer zu Wartegeldern geforderten 500 000 Francs debattelos, sowie das Einnahmebudget für 1885 bewilligt. Gleichzeitig hat er beschlossen, die Etats dem Antrage der Regierung entsprechend einzeln zu berathen. — Die zur Prüfung des Etats des Kriegsministeriums von der Kammer eingesetzte, nur aus Clericalen bestehende Commission hat bezeichnend nur einen Antrag gestellt, die Zahl und Gehälter der Militärgeistlichen, die das liberale Ministerium vermindert hatte, zu erhöhen. Trotz aller Concessionen greifen die bischöflichen Blätter das Cabinet und die Kammermajorität heftig an, weil sie nicht alle religiösen Orden vom Militärdienst freilassen und die jungen Geistlichen im Kriege zu den Ambulanzen heranziehen wolle. — Der liberale Bürgermeister Antwerpens De Wael ist vom Könige auf's Neue zum Bürgermeister ernannt. — Bei der heute in Antwerpen vorgenommenen Senatorwahl ist der Candidat der Clericalen mit 1000 Stimmen Majorität gewählt.

England.

A. **London**, 25. Dezember. In Portsmouth lief gestern vom Kriegsministerium der telegraphische Befehl ein, alle entbehrlichen Mannschaften der Artillerie im südlichen District, welche bereits 3 Monate gedient, in Bereitschaft für die unverzügliche Einschiffung nach Gibraltar in dringlichem Dienste zu halten. Dieser Befehl wird den gegenwärtigen verwickelten Zuständen in Aegypten und anderwärts zugeschrieben und man glaubt, er deute an, daß eine große Reserve für den auswärtigen Dienst gebildet und in den Stationen des mittelländischen Meeres einquartirt werden soll. — In der am 23. d. abgehaltenen ordentlichen Generalversammlung der Actionäre der Submarine-Continental-Eisenbahn-Gesellschaft wurde der Vorschlag der Directoren, dem Parlament im nächsten Jahre wiederum eine Bill zu Gunsten der Fortsetzung des Baues des unterseeischen Tunnels zwischen England und Frankreich zu unterbreiten, genehmigt. Zur Unterstützung des Tunnelprojects hielt der Vorsitzende, Sir E. Watkin, eine Rede, in welcher er die überraschende Enthüllung machte, daß die Opposition der gegenwärtigen englischen Regierung gegen den Tunnel einem Wunsche entsprang, Deutschland zu versöhnen; „denn", fuhr er fort, „es war augenscheinlich und es ist dies in hohen Kreisen auch gesagt worden, daß, wenn der Tunnel unter dem Canal angelegt würde, England und Frankreich ein Land sein sollten und müßten." — Die Kleinbauern auf der schottischen Insel Skye, welche nach London gekommen sind, um für ihre Beschwerden Abhilfe zu suchen, wohnten gestern einer Conferenz an, die von dem „Hochländischen Landgesetz-Reform-Verein" in Anderton's Hotel einberufen worden war. Der Vorsitzende, Parlamentsmitglied Macfarlane, behauptete u. A., daß der erbliche Pächter in den Hochlanden ein eben solches Recht auf das Land habe, als der Grundherr selber. Auf den Antrag des Abgeordneten Mackintosh gelangte schließlich eine Resolution zur Annahme, welche die Conferenz verpflichtet, eine Abänderung der Landgesetze anzustreben.

Portugal.

Lissabon, 22. Dez. Das Kanonenboot „Zaire" segelte heute Morgen ab, um zum portugiesischen Geschwader in westafrikanischen Gewässern, welches bisher aus sieben Schiffen zusammengesetzt war, zu stoßen. Dies wird als eine hinreichende Flottenmacht für die Station und selbst nöthigen Falls für die Ausübung irgend eines besonderen Dienstes betrachtet. Die hiesigen Zeitungen erörtern die Frage der baldigen endgiltigen Herstellung der portugiesischen Autorität am südlichen Ufer des unteren Congo.

Rußland.

Petersburg, 23. Dezbr. Vor einigen Tagen wurde gemeldet, daß Diebe einen unterirdischen Gang in Retchige (Polen) hergestellt hätten, um die Staatskasse zu berauben, aber daß der Versuch rechtzeitig entdeckt und vereitelt worden. Jetzt heißt es, daß der Versuch revolutionärer Natur und in jedem Detail der erfolgreichen Beraubung der Regierungskasse von Kischeneff vor etlichen Jahren ähnlich war. Die Polizei hat Spuren der Verbrecher ermittelt und mehrere Verhaftungen vorgenommen.

Die Reform-Commission unter dem Präsidium des russischen Staatssecretärs Kochanow wird Mitte Februar ihre Sitzungen wieder aufnehmen und dann eine außerordentliche Bedeutung für die innere Politik Rußlands haben. Nach Andeutungen von gut unterrichteter Seite dürfte es im Februar zwischen den zwei Parteien in der Commission, der reactionären und der im Ganzen und Großen fortschrittlich gesinnten, zu einer Hauptschlacht kommen. Die reactionären Mitglieder, inspirirt vom Grafen Tolstoi, werden nämlich durch den Grafen Schuwalow ein weittragendes Project einbringen, welches darauf hinausläuft, dem Adel in Zukunft die Hälfte der Plätze in den Landschafts-Versammlungen (Semstwos) einzuräumen, wodurch das adlige Element ein unbedingtes Uebergewicht in diesen Versammlungen erhielte. Dies Project wird aber von Seite der freisinnigen Fractionen der Commission entschiedenem Widerstande begegnen, und zwar unter der Leitung des früheren Justizministers Grafen Pahler.

Amerika.

ac. **Newyork**, 22. Dezbr. Der Präsident der atlantischen Pacific-Eisenbahn hat die Veröffentlichung einer Erklärung autorisirt, daß die im Januar fälligen Zinsen der First Mortgage-Bonds pünktlich gezahlt werden würden.

Danzig, 28. Dezember.

** **[Das Weihnachtsfest des Volkskindergartens]** wurde gestern Nachmittag in dem Turnsaale der Victoriaschule in herkömmlicher Weise gefeiert. Unter den Klängen eines Harmoniums wurden die Kleinen, etwa 100 Kinder, von Damen des Vorstandes, der Kindergärtnerin und den Gehilfinnen unter den hohen strahlenden Weihnachtsbaum geführt. Einer poetischen Ansprache einer der Vorstandsdamen folgte das Weihnachtslied der Kinder, die dann zu ihren Bewegungsspielen übergingen. Der rege Eifer, die Fröhlichkeit, das Verständniß für den Sinn der Spiele und die Geschicklichkeit der Nachahmung legten Zeugniß dafür ab, daß der Volkskindergarten sich unter einer tüchtigen Leitung befindet. Zum Schluß wurde die fröhliche Kinderschaar mit Süßigkeiten beschenkt. Die glücklichen Resultate, welche der Volkskindergarten wieder gezeigt hat, bekunden zugleich die gedeihlichen Leistungen des Vereins, welcher in unserer Stadt mit so großer Hingabe die Sache der Kindergärten fördert.

-g- **[Wilhelm-Theater.]** Am ersten Weihnachts-Feiertage hat auch wieder das Wilhelm-Theater seine Pforten zum heiteren Genuß geöffnet und eine große Anzahl neuer „Specialitäten", von denen wir von vornherein erwähnen wollen, daß sie fast durchweg Tüchtiges in ihrem Fache leisten, hat die vorangegangenen abgelöst. Von den früheren Kräften sind die Wiener Duettisten Keßler übrig geblieben, die mit ihren scherzhaften Liedervorträgen nach wie vor zu freundlichen Beifallsäußerungen veranlassen. Von den übrigen, sehr zahlreichen Artisten sei zunächst erwähnt die Truppe Richards-Randal. Damen als Turnerinnen sind schon öfters dagewesen, wir haben aber noch selten ein so exact und besonders kraftvoll ausgeführtes Reckturnen gesehen wie das der Damen Richards und ihres Bruders Carl. Außerdem führte die Gesellschaft Glockenspiele vor, die allerdings nur durch die komisch wirkende Figur des fünfjährigen Dirigenten einiges Relief erhielten. — Eine eigenartige Erscheinung ist Herr Man de Wirth, ein sogenannter „Damenkomiker". Bei seinem Auftreten würde man ihn entschieden für eine Dame halten, sowohl dem Aeußern wie der Stimme nach, welche letztere dann durch die plötzlichen Uebergänge in einen tiefen Männerbaß geradezu verblüffend wirkt. — Ferner möchten wir noch den kühnen und geschickten kleinen Trapezkünstler und Deckenläufer Pantzer, sowie Frl. Lilly erwähnen, welche letztere unter erschwerenden Umständen, nämlich mit einem Fuße auf einem schlaffen Drahtseil balancirend, sehr geschickt und gefällig Piston bläst und die Geige spielt.

-g- **[Feuer.]** Gestern Abend gegen 7 Uhr gerieth in dem Keller des Hauses Heiligegeistgasse 117 eine Quantität Stroh in Brand, wodurch das ganze Gebäude mit erstickendem Qualm angefüllt wurde. Die herbeigerufene Feuerwehr war genöthigt, ein Druckwerk in Thätigkeit zn setzen, wodurch nach einer Stunde das Feuer gelöscht wurde; größerer Schaden ist nicht entstanden.

* **[Feuer im Landkreise.]** In der Werderortschaft Schönrohr brannte am Abend des ersten Feiertages das Gehöft des Besitzers K. vollständig nieder. Fast das ganze Inventar ging in den Flammen mit verloren.

Aus dem Konitzer Kreise, 25. Dezember. Ein bedauernswerther Unglücksfall ereignete sich am letzten Sonnabend in dem Dorfe Orlik bei Bruß. Der älteste Sohn des Gutsbesitzers G. begab sich am gedachten Tage mit einem seiner Freunde auf die Jagd. Dort fand sich auch der Lehrersohn G. aus Zalesie ein. Beim Zusammentreffen rühmte letzterer sein Gewehr, das ein Hinterlader sei, mit welchem er nach Lust hantieren könne, ohne daß es losginge. Kaum hatte er das Gewehr angelegt, so entlud sich dasselbe und der Schuß traf den gegenüberstehenden Gutsbesitzerssohn am rechten Oberschenkel so gefährlich, daß der Unglückliche schon am dritten Tage in Folge Blutverlustes starb. (W. B.)

Zuschrift an die Redaction.

[Landwirthschaftliches.] Es sind jetzt im Staate Preußen recht viele Kartoffelstärke-Fabriken im Gange, die größtentheils feinste Stärke machen. Dieselbe geht an große Fabriken, um zu Syrup, Traubenzucker rc. verarbeitet zu werden. Diese Fabriken erfordern theures Anlagekapital, ihrer sind nur wenige; in beiden Provinzen Preußen keine. Letztere und Pommern liefern die feinste Stärke meistentheils nach Frankfurt a. O. Wer in der Nähe der Fabrik wohnt, mag einen bessern Preis erzielen, wer jedoch aus Preußen die feinste Stärke schickt, per Ctr. Kartoffeln 15—20 Pf. Bahnfracht zahlt, findet eine traurige Rechnung. Das Stärkegeschäft hat heute einen eigenthümlichen Gang genommen. Vorkäufer kaufen schon im September die für die Campagne zu liefernde Stärke nach Victor Werkmeister Berlin loco Notiz. Die Vorkäufer reisen für die Syrupsfabriken, das Interesse der Stärkefabriken liegt ihnen fern. Berlin hat keine Syrupsfabrik, wie wird dort der Preis bestimmt? Beschicken die Stärkefabriken den Markt und verkaufen an zureisende Syrupsfabrikanten oder werfen die Syrupsfabriken eine große Post Stärke auf den Berliner Markt, kaufen solche zurück und machen so Notiz? Seit Herbst geht die Notiz alle Woche zurück, wie soll das bis April enden? Vor 15 Jahren brachte der Centner Kartoffeln in feinster Stärke 3 Mk., heute fern von der Syrupsfabrik etwa 80 Pf. Brennereien mögen keinen viel höhern Preis gewinnen, sie haben aber die heiße Schlempe mit Malz gemischt und können mit einiger Zugabe Vieh damit fett machen. Die Stärkefabrik-Besitzer müssen sich vom theuren Vorkäufer und der traurigen Berliner Notiz frei machen, direct, wie bisher mit den Syrupsfabriken verkehren oder ihre Fabriken schließen.

Literarisches.

A. Goerth, „Einführung in das Studium der Dichtkunst", Bd. 2. Das Studium der dramatischen Kunst. (Leipzig bei Julius Klinkhardt.)

Von dem vorstehenden Werke, dessen Bd. 1 (das Studium der Lyrik) wir seiner Zeit mit warmen Worten empfehlen zu müssen glaubten, ist jetzt Bd. 2 „das Studium der dramatischen Kunst" erschienen und damit das ganze Werk vollendet. Sowie in dem ersten Bande ist der Verfasser (als Director der höheren Mädchenschule zu Insterburg in Ost- und Westpreußen vielfach bekannt) auch in dem zweiten bemüht, die Leser in die Werkstätte des Dichters einzuführen, ihnen die Geheimnisse der Composition, die Idealisirung des Stoffes, die Wechselbeziehungen zwischen der Form und dem tiefsten Gemüthsleben der Menschen klar zu machen. Auch hier arbeitet der Verfasser genau nach den Grundprincipien, die er in den für das ganze Werk maßgebenden Aufsätzen „Künstler und Dilettant" und „Ueber die Ausbildung des ästhetischen Urtheils" in Bd. 1 klar gemacht hat. Namentlich ist er bemüht, den Unterschied zwischen Kunstwerken und dilettantischen Leistungen klar zu machen und denselben auf Naturgesetze zurückzuführen. Man darf das Werk, dessen äußere Ausstattung sehr gut ist, mit Fug und Recht allen Jünglingen und Jungfrauen empfehlen, die sich zu einem gediegenen ästhetischen Urtheil über Dichterwerke erheben wollen. Nebenbei sei noch bemerkt, daß die Königin Elisabeth von Rumänien, die Dichterin Carmen Sylva, sich lebhaft für das Werk interessirt.

Vermischtes.

ac. **London**, 24. Dezember. Die Weihnachtsgaben der Königin an die Armen Londons und dessen Umgebung wurden Ende voriger und Anfangs dieser Woche vertheilt. Etwa 1200 Personen beiderlei Geschlechts im Alter von 60—95 Jahren, darunter viele Blinde und Krüppel, erhielten Geldgeschenke in Höhe von 5 bis 13 Schillingen. — Der Dampfer „Elderslie", welcher für den Transport von gefrorenem Fleisch eigens gebaut wurde, hat seine erste Reise zurückgelegt und kam gestern mit 25000 gefrorenen Schafen aus Neuseeland in London an. Es ist dies die größte Ladung gefrorenen Fleisches, die je nach England verschifft worden. Die Schafe sind aus dem District Oamaru im südlichen Neuseeland.

* Wie man der „Pol. C." aus Rom meldet, sind seit Sonnabend, dem 20. d. M., in ganz Italien keine

---

Die Educations-Commission ging indessen mit Energie weiter vor und mit Unterstützung des nächsten Reichstages von 1776 gelang es ihr, einen Ueberblick über die ungeheuern Unterschlagungen, welche vorgekommen waren, zu erhalten. Grundstücke waren geraubt, Wälder abgeholzt, Kirchengeräthe, Werthgegenstände gestohlen und verkauft worden, Jeder hatte ergriffen, was er erreichen konnte, und die Rädelsführer waren die Mitglieder der Vertheilungs-Commission selber gewesen, vor Allem der Reichstagsmarschall Poninski, der Bischof Massalski und der Krongroßkanzler Modzikowski. Diese hohen Herren und andere hatten hauptsächlich das Silbergeräth unter sich vertheilt und dem Bischof Massalski wurde später sogar nachgewiesen, daß er 300 000 Gulden aus der Kasse der Educations-Commission gestohlen habe. Die zeitgenössischen Schilderungen dieser schamlosen Räubereien sind geradezu unglaublich.

Es gelang nun aber, den Rest des Jesuitenvermögens zu retten. Auf Veranlassung der Educations-Commission wurden die Mitglieder der Vertheilungs-Commission in Anklagezustand versetzt. Zwar hatten die Mitglieder derselben noch die Dreistigkeit, öffentlich im Reichstage für ihre Handlungsweise einzutreten und von demselben eine Rechtfertigung zu verlangen. Dies rief nun einen wahren Sturm der Entrüstung hervor. Die Vertheilungs-Commission wurde aufgelöst und ihre Befugnisse der Educations-Commission übertragen. Ob die Mitglieder der ersteren späterhin noch zur Verantwortung gezogen worden sind, besagen die Quellen nicht.

Mit dem immerhin noch bedeutenden Rest des Vermögens machte die Educations-Commission gewaltige, von Erfolg gekrönte Bemühungen, das Schulwesen zu heben. Die von ihr geleiteten Schulen haben Tüchtiges geleistet und noch bis 1830 bestanden. Aus ihnen sind die bedeutenden Männer hervorgegangen, welche in Polen die Literatur gehoben und das Nationalbewußtsein wachgerufen haben. Allein sie kamen zu spät, um das Unglück Polens zu verhindern. Als die zweite und dritte Theilung erfolgte, lebten noch die Männer der ersten Theilung, welche ihr eigenes Ich und ihre eigene persönliche Staatshoheit über das Wohl des Vaterlandes setzten. Daher mußte das vom Geschicke Verhängte eintreten und Polen untergehen.

neuen Choleraerkrankungen vorgekommen, so daß die Krankheit als erloschen angesehen wird.

* **[Amerikanisches.]** Ein Eisenbahn-Zusammenstoß zwischen einem Zuge und einem Hause gehört sicherlich nicht zu den alltäglichen Vorkommnissen, ja dürfte von Vielen für unmöglich gehalten werden. Und doch hat sich ein solcher Unfall auf der Missouri-Pacific-Bahn ereignet. Am 21. Oktober verließ ein Extrazug Abends 11 Uhr 20 Minuten den Bahnhof St. Louis und stieß wenige Minuten darauf, glücklicherweise bevor er eine erhebliche Geschwindigkeit erlangt hatte, auf ein zweistöckiges Haus! Ein Unternehmer für Haustransport — dergleichen Geschäfte blühen bekanntlich in Amerika — hatte nämlich die Nacht zur Ueberschreitung der Geleise mit einem zu transportirenden Hause in dem Glauben gewählt, es würde um diese Zeit kein Zug mehr fahren. Da die Telegraphendrähte ihn hierbei störten, hatte er sie kurzweg abgeschnitten, und das Haus lag gerade auf den Schienen, als der Zug heranbrauste.. Es gab nun einen gewaltigen Krach, und die Balken flogen nach allen Seiten. Die zahlreichen Bewohner des Hauses, die nach amerikanischer Sitte nicht einmal während des Transportes ausgezogen waren und ruhig schlummerten, wurden allerdings sehr unsanft aus dem Schlafe gerüttelt, kamen indessen mit dem Leben davon. Der Unternehmer entschuldigte sich zwar damit, er habe nach beiden Richtungen hin einen Boten mit dem Auftrage geschickt, etwa sich nähernde Züge zu warnen; er habe aber den unglücklichen Einfall gehabt, jedem Boten eine Flasche Branntwein mitzugeben! Da Name und Adresse des Fabrikanten dieses Branntweins mitgetheilt werden, so ist die ganze Geschichte vielleicht nur eine geschickte Reclame.

Standesamt.

Geburten: Provinzial-Secretär Wilhelm Neumann, T. — Seefahrer Carl Kreft, S. — Steinsetzer Heinrich Dirks, S. — Seefahrer Franz Formell, 2 S. — Arb. Otto Döring, T. — Maurerges. Oscar Schneider, S. — Kaufmann Julius Hintz, S. — Seefahrer Adolf Stegmann, S. — Geschäfts-Agent Josef Wahr, S. — Schlossergeselle Theodor Krumreich, S. — Bahnwärter Hermann Senger, S. — Arb. Johann Epka, T. — Kaumfm. Max Goldberg, S. — Schiffszimmergeselle Carl Liedtke, T. — Arbeiter Robert Preuß, T. — Aufseher Julius Almanzig, S. — Maurerges. Ernst Guttzeit, T. — Tischlerges. Ferd. Puttkammer, S. — Arb. Michael Mierzwicki, T — Schuhmacherges. Martin Karsten, S. — Arb. Heinrich Kroß, T. — Arb. Friedr. Böhm, T. — Lackirer Gottl. Schwarz, T. — Victualienhändler Heinrich Springer, T. — Schlosserges. Georg Ammer, S. — Unehel.: 2 S., 2 T.

Aufgebote: Arbeiter Peter Dombrowski in Marienburg und Wittwe Dorothea Weber, geb. Rode, daselbst. — Wirthssohn Peter Eberlein in Rosenau und Marianna Wagner in Süßenthal. — Tischler Hermann Eduard Döring in Berlin und Emilie Therese Just daselbst. — Hausbesitzer Peter Isbrand Schöler in Heubude und Caroline Wilhelmine Klaffke hier. — Rechtsanwalt Willy Friedrich Stachowitz in Carthaus und Margarethe Rosa Gertrud Schumann hier. — Schneidergeselle Carl Richard Abromeit und Anna Amalie Kühnapfel. — Arbeiter Johann Lohrenz in Beutnersdorf und Amalie Mathilde Drews daselbst. — Wirthssohn Christof Gottlieb Wilhelm Cirkel in Geierswalde und Wilhelme Auguste Luczìweck daselbst. — Arbeiter Otto Wiczkowski in Gubitten und Wilhelmine Löbert daselbst. — Wirthssohn Carl August Gehrmann in Horn und Wilhelmine Dill in Eckersdorf.

Heirathen. Kaufmann Max Herm. Dannemann u. Wittwe Agnes Charlotte Minna Caroline Theil geb. Schulze. — Kaufmann Emil Gustav Adolf Schröder u. Henriette Auguste Rutenberg. — Sergeant Carl Fried. Wilhelm Heitzwebel u. Anna Elise Wilhelmine Deutschendorf. — Arbeiter Franz Julius Markowski u. Auguste Therese Grabowski. — Aufseher in der königl. Straf-Anstalt Heinrich Albert Robert Neumann in Mewe u. Wilhelmine Elise Schäfer hier. — Rentier Johann Carl Masurkewicz u. Wwe. Auguste Maria Elisabeth Krüger geb. Rauer. — Sec.-Lieut. i. Westfäl. Kürassier-Reg. Nr. 4 Gustav Adolf Elimar von der Gröben i. Münster u. Hermine Pauline Amande Elenore v. d. Gröben hier.

Todesfälle: Kaufmann Theodor Schnieber, 33 J. — Wwe. Eva Kantzki, geb. Lehmann, 81 J. — T. d. Buchdruckereifactors Emil Zimmer, 2 M. — T. d. Arb. Robert Schulz, 9 M. — Wwe. Helene Schwarz, geb. Sliwa, 83 J. — T. d. Arbeiter Johann Wigant, 2 J. — Schmiedemeister Carl Schwan, 62 J. — Blockmacher Carl Eduard Treppscheck, 54 J. — T. d. Schuhmachergesellen Rudolf Hinz, 9 J. — Arbeiter Johann Pacholski, 76 J. — Zimmergeselle Carl Nürnberg, 34 J. — Arbeiter Johann Jacob Wienhold, 67 J. — Restaurateur Johann Gottfried Mischke, 39 J. — S. d. Maurerges. Ferdinand Rück, 2 M. — Sohn des Schlosserges. August Padberg, 1 J. — T d. Arb. Carl Rohde, 6 W. — S. d. Milchhändlers Robert Neumann, todtgeboren. — S. d. Werkführers August Welz, 1 M. — Schneiderin Auguste Densa, 51 J. — Schmiedegeselle Friedrich Gustav Wenzlaff, 29 J. — Böttchergeselle August Hermann Ferdinand Faust, 47 J. — Frau Anna Johanna Amalie Wolff, geb. Rexin, 34 J. — T. d. Arbeiters Johann Jahn, todtgeb. — T. d. Arbeiters Wilhelm Berg, 1 M. — Wittwe Caroline Friederike Braun, geb. Wilda, 84 J. — Unehel.: 1 S., 2 T.

Frankfurt a. M., 24. Dezbr. Effecten-Societät. (Schluß.) Creditactien 240⅛, Franzosen 252⅞, Lombarden 120¾, Galizier —, Aegypter 64⅜, 4% ungar. Goldrente 79, Gotthardbahn 102. — Fest.

Liverpool, 24. Dezember. Baumwolle. (Schlußbericht.) Umsatz 12 000 Ballen, davon für Speculation und Export 1000 Ballen. Fest. Amerikaner 1/16 höher. Middl. amerikanische Dezember-Januar-Lieferung 5 61/64.

Paris, 26. Dezember. Bankausweis. Baarvorrath in Gold 1 014 500 000, Baarvorrath in Silber 1 034 400 000, Portefeuille der Hauptbank und der Filialen 877 800 000, Notenumlauf 2 858 400 000, Laufende Rechnungen der Privaten 339 100 000, Guthaben des Staatsschatzes 160 200 000, Gesammt-Vorschüsse 296 900 000, Zins- und Discont-Erträgnisse 17 900 000, Verhältniß des Notenumlaufs zum Baarvorrath 71,66.

Börsen-Depeschen der Danziger Zeitung.

Berlin, 27. Dezember.

Wochenübersicht der Reichsbank vom 23. Dezember.

Activa.	Status v. 23. Dez.	Status v. 15. Dez.
1) Metallbestand (der Bestand an coursfähigem deutschen Gelde und an Gold in Barren oder ausländischen Münzen) das Pfund fein zu 1392 ℳ berechnet . ℳ	538 012 000	555 686 000
2) Bestand an Reichskassensch.	16 056 000	18 195 000
3) Bestand an Not. anderer Bank.	11 308 000	15 186 000
4) Bestand an Wechseln . . .	456 745 000	423 023 000
5) Bestand an Lombardforder.	56 137 000	45 506 000
6) Bestand an Effecten . . .	47 083 000	50 582 000
7) Bestand an sonstigen Activen	24 454 000	24 397 000
Passiva.		
8) Das Grundkapital	120 000 000	120 000 000
9) der Reservefond	20 308 000	20 308 000
10) der Betrag der umlauf. Not.	761 992 000	737 179 000
11) die sonstigen täglich fälligen Verbindlichkeiten	237 565 000	244 194 000
12) die sonstigen Passiven . .	1 549 000	2 309 000

Schiffs-Liste.

Neufahrwasser, 27. Dezember. — Wind: N.

Angekommen: Arance (SD.), Tüchens, Flensburg; Magne (SD.), Johansson, Kopenhagen; leer.

Nichts in Sicht.

Fremde.

Hotel du Nord. v. d. Gröben a. Münster, Lieut. Cohn a. Berlin, Commerzienrath. Ahrens a. Blankenburg, Gutsbes. Hirschberg a. Berlin, Mützger a. Mainz, Cohn a. Königsberg, Senger a. Lauenburg, Kanfleute.

Verantwortliche Redaction der Zeitung, mit Ausschluß der folgenden besonders bezeichneten Theile: H. Röckner — für den lokalen und provinziellen Theil, die Handels- und Schifffahrtsnachrichten: A. Klein - für den Inseratentheil: A. W. Kafemann, sämmtlich in Danzig.

Steckbrief.

Gegen die unten beschriebene Kellnerin **Agnes Hinz**, vom 20. September bis 9. October 1884 beim Restaurateur Rudolf Bähr in Marienburg in Stellung gewesen, jetzt unbekannten Aufenthalts, geboren den 1. Juni 1864 in Marienwerder, evangelisch, welche flüchtig ist und sich verborgen hält, ist die Untersuchungshaft wegen Unterschlagung verhängt.

Es wird ersucht, dieselbe zu verhaften und in das nächste Justiz-Gefängniß abzuliefern, auch vom Geschehenen hierher zu den Acten J. 2800/84 Nachricht zu geben.

Beschreibung.

Alter 20 Jahre. Statur mittel. Haare dunkelblond. Augen blau.

Elbing, den 23. Dezember 1884.

Königl. Staats-Anwaltschaft.

Bekanntmachung.

Im Jahre 1885 werden die Eintragungen in das Handels-, Genossenschafts-, Zeichen- u. Muster-Register des unterzeichneten Gerichts durch das Amtsblatt der Königlichen Regierung zu Danzig, den deutschen Reichs- und Königlich Preußischen Staats-Anzeiger zu Berlin und die **Danziger Zeitung** bekannt gemacht werden. (7556

Tiegenhof, den 17. Decbr. 1884.

Königl. Amts-Gericht.

Oeffentliche Ladung.

Nachstehend bezeichnete Personen:

1. Der Schuhmacher **Gustav Leopold Theodor Franz Brehm** zuletzt in Stuhm,
2. der Knecht **Jacob Lewandowski** zuletzt in Troop, Kreis Stuhm,

jetzt unbekannten Aufenthalts, werden beschuldigt:

Zu 1 als beurlaubter Reservist, zu 2 als Wehrmann der Landwehr, ohne Erlaubniß ausgewandert zu sein. Uebertretung gegen § 360, Nr. 3 des Reichs-Strafgesetz-Buchs.

Dieselben werden auf Anordnung des Königl. Amtsgerichts hierselbst auf den 28. Januar 1885, Vormittags 10 Uhr, vor das Königliche Schöffengericht hierselbst zur Hauptverhandlung geladen.

Bei unentschuldigtem Ausbleiben werden die Angeklagten auf Grund der im § 472 der Strafprozeß-Ordnung bezeichneten Erklärung verurtheilt werden. (5245

Stuhm, den 5. October 1884.

Königliches Amtsgericht II.

Bekanntmachung.

Wir machen das Publikum auf die im 52. Stück unseres Amtsblatts enthaltene Bekanntmachung der Hauptverwaltung der Staatsschulden vom 10. d. M., betreffend die 8. Verloosung von Schuldverschreibungen der Staatsanleihe von 1868 A. mit dem Bemerken aufmerksam, daß Verzeichnisse von den Nummern der gezogenen Schuldverschreibungen bei der hiesigen Regierungshauptkasse, bei dem Königlichen Hauptzoll-Amte hierselbst, bei den Königlichen Hauptsteuer-Aemtern zu Elbing und Pr. Stargard, bei sämmtlichen Königlichen Kreiskassen, bei den Königlichen Steuer-Aemtern zu Dirschau, Langefuhr, Putzig, Schöneck, Tiegenhof, ferner bei sämmtlichen Königlichen Landraths-Aemtern und Magisträten, bei den städtischen Kämmereikassen und in den Bureaus der hiesigen Königlichen Polizei-Direction zur Einsicht offen liegen.

Besitzer gekündigter Schuldverschreibungen verlieren, wenn sie die Einlösung der letzteren in dem bestimmten Termine unterlassen, von diesem Termine ab die Zinsen des Capitals, und müssen es sich bei späterer Einlösung gefallen lassen, daß ihnen der Betrag der auf die fehlenden Coupons zur Ungebühr erhobenen Zinsen von dem Kapitalbetrage abgezogen wird.

Danzig, den 22. Dezember 1884.

Königliche Regierung.

Bekanntmachung.

Behufs Ausführung des Gesetzes, betreffend die Abwehr und Unterdrückung der Viehseuchen vom 23. Juni 1880, findet alljährlich eine Aufnahme des abgabepflichtigen Pferde-, Esel- und Rindviehbestandes statt. Die Aufnahme für das Etatsjahr 1885/86 erfolgt auf Grund des Besitzstandes vom 9. Januar 1885, und ersuchen wir sämmtliche Stallbesitzer der Stadt und Vorstädte, die Formulare, welche ihnen zugestellt und wieder abgeholt werden, gewissenhaft auszufüllen.

Danzig, den 8. December 1884.

Der Magistrat.

Holz-Verkauf.

Aus dem hiesigen Revier sollen am **Dienstag, den 6. Januar 1885,** von Vormittags 10 Uhr ab, im Kruge **zu Hermsdorf** aus den Schutzbezirken Schlodien, Carwinden und Groß-Quittainen ca. 220 Stück starke Eichen von 1,50 bis über 5 Festmeter Inhalt, ca. 60 bis 70 Raummeter Eichen-Böttcher-Holz und diverse andere Nutzholz-Sortimente gegen gleich baare Bezahlung versteigert werden, wozu Kaufliebhaber hiermit eingeladen werden. (6347

Schlodien Opr., d. 10. Dezbr. 1884.

Der Forstverwalter.

Zuckerfabrik Riesenburg.

Die Actionaire unserer Gesellschaft fordern wir hiermit auf, **am 1. Februar 1885 35 %** ihrer Actienzeichnungen an unserer Kasse einzuzahlen. (7412

Riesenburg, den 20. December 1884.

Direction der Zuckerfabrik Riesenburg.

Paesler. Komorowski. Frhr. v. Schönaich.

Mühlengrundstück-Verkauf.

Wegen Ablebens des Besitzers ist ein Mühlengrundstück mit bedeutender Wasserkraft, in Lautenburg Westpr., an der im Bau begriffenen Eisenbahn Jablonowo-Soldau belegen, bestehend aus einer neuen massiven Wasser-Mahlmühle mit 4 Gängen, Walzenstühlungen und allem Zubehör, einer neuen Wasser-Schneidemühle mit 2 Gattern, massiv. Wohnhaus, Speicher, Ställen, Höfen, Garten, ca. 100 Mrg. Land und einem fischreichen See, für den Preis von 150,000 ℳ bei einer Anzahlung von mindestens 36,000 ℳ zu verkaufen. Nähere Auskunft ertheilt **Th. Kosch,** Fabrikbesitzer in Lautenburg. (7523

Für Capitalisten.

60 000 Mk. à 5—6 % werd. a. ein Adl. Gut von 1650 Morg., im **Kreise Bromberg** an Bahn und Chaussee gelegen, hinter 100 000 ℳ Preuß. Central-Boden-Credit-Pfandbriefen auf längere Zeit, sogleich oder zum 1. April 1885 gesucht. Das qu. Gut ist in diesem Jahre auf 330 000 ℳ durch vereidete Taxatoren geschätzt.

Offerten sub R. 15 333 an **Haasenstein & Vogler,** Königsberg in Pr.

Professor Schulz malerische Ansichten von Danzig, erste Ausgabe, wohl erhalten, werden zu kaufen gewünscht. Adressen u. Nr. 7521 in der Exped. dies. Ztg. erb.

Als Rentmeister,

Rendant oder Rechnungsführer, sucht ein militärf., cautionsf., im Polizei- u. Verwaltungsfach, sowie forstw. Betriebe erfahrener, m. d. dopp. land- u. forstw. Buch- u. Kassenführung u. all. landw. Nebengew. vertrauter, seit 15 J. dies. Fache auf groß. Grundbes. vorst., m. d. besten Certificaten über seine Leistungsfähigkeit u. Pflichttreue versehener Beamter **unt. besch. Ansp.** dauernde Stellung. Gef. Off. unter Nr. 7015 bef. d. Exped. d. Ztg.

Durch die glückliche Geburt eines Knaben wurden erfreut
Benno Kastan und Frau,
geb. Stern.
Bellville, Texas. (7614

Emma Krüger,
Hans Martini,
Verlobte. (7615
Berlin, den 25. Dezbr. 1884.

Als ehelich Verbundene empfehlen sich:
Carl Masurkewicz,
Elisabeth Masurkewicz,
geb. Rauer,
verwittwete Krüger. (7553

Bekanntmachung.

Ein auf allen Gebieten der Communal-Verwaltung und ganz besonders mit der Kassenführung und Bearbeitung der Grund-, Gewerbe-, Gebäude- und Klassensteuer vertrauter **Beamter,** der namentlich auch mit der Arbeiter-Krankenversicherung bekannt ist, wird als **Rendant** unserer Stadtkasse zum 1. März 1885 **gesucht.** Das Einkommen der Stelle beträgt vorläufig 1182,50 M. An Caution sind 3000 M. zu hinterlegen. Probezeit 6 Monate. Anmeldung bis zum 15. Januar f.

Wormditt, den 10. Dezbr. 1884.

Der Magistrat.
Frans. (7524

Im Königlichen **Forstrevier Oliva** stehen

Holzverkaufs-Termine

für die Monate Januar bis März 1885 an: Am 9. u. 23. Januar, 6. u. 20. Februar, 6. u. 20. März im Bröseke'schen Gasthause zu Oliva von 1 Uhr Nachmittags ab. (7548

Forsthaus Oliva, 24. Decbr. 1884.

Der Oberförster.

Nach Copenhagen

ladet Mitte nächster Woche
D. „Kasan".
Güter-Anmeldungen erbittet
F. G. Reinhold.

Dr. Ziem,
Augenarzt.
Langgasse 3. Sprechstund. 9—4 U.

Künstl. Zähne, Plomben 2c.
Dr. Fr. Baumann,
in Amerika approb. Zahnarzt,
Langenmarkt 35, 1 Tr.

K. v. Oppel, u. d. engl. Reg. conc. pract. Arzt 2c., 1. Steindamm Nr. 2. Spec. für **Geschlechts-,** Haut-, Frauen-Unterleibsleid., **Epilepsie, Homöopathie.** Sprechstunden 9—10, 12—2 Uhr.

Journalzirkel
bei **F. A. Weber,** Buchhandlung, Langgasse 78.
Eintritt täglich. Billigste Bedingungen. (7617

Die Modenwelt,
pr. Quartal M. 1,25,
Für's Haus,
pr. Quartal M. 1,
bei **F. A. Weber,** Buchhandlung, Langgasse 78.

Frische
Kieler Sprotten,
Kieler Bücklinge
empfiehlt (7619
J. G. Amort,
Langgasse 4.

Coniferen-Geist, Kiefernadel-Waldluft,

eigene **Specialität,** verbreitet das köstliche belebende Aroma einer duftenden Kiefernwaldung, ist für die Athmungsorgane unendlich wohlthuend und dient zur Erhaltung einer reinen, gesunden Wohn- und Krankenzimmerluft vermöge seiner Eigenschaft **Ozon** in geschlossenen Räumen zu erzeugen.

Rafraichisseurs

zum Zerstäuben, in neuen eleganten Formen von 30 ₰ an, mit Luftdruck von 1,50 bis 12 M.

In Danzig allein echt bei
Hermann Lietzau,
Apotheke u. Medicinal-Droguen-Handlung,
Holzmarkt Nr. 1. (7052

Neujahrs-Karten

anerkannt größte Auswahl in einfacher sowie feinster Ausführung, ernsten und scherzhaften Inhalts.

Neuestes aus unsern Colonien.

B. J. Gaebel,
Langgasse 43,
dem Rathhause gegenüber. (7590

Neujahrs-Karten

in reicher und geschmackvoller Auswahl
empfiehlt (7544
Elise Viegut,
Melzergasse 16, Ecke d. Dienergasse.

Preuss. Hypotheken-Actien-Bank.

Bei der heute in Gegenwart eines Notars stattgefundenen Verloosung unserer Pfandbriefe wurden folgende Nummern gezogen:

a. XXV. Verloosung 4½% Pfandbriefe Serie I.

Lit. **A.** a **3000** Mark rückzahlbar mit **3600** Mark. No. 226. 288.
Lit. **B.** à **1500** Mark rückzahlbar mit **1800** Mark. No. 8. 354. 502. 569. 808. 844.
Lit. **C.** a **600** Mark rückzahlbar mit **720** Mark. No. 91. 154. 210. 312. 936. 1117. 126. 191. 264.
Lit. **D.** a **300** Mark rückzahlbar mit **360** Mark. No. 49. 123. 272. 458. 491. 1048. 52. 112. 146. 147. 184. 389. 2048. 470. 3178. 998. 4015. 135. 298. 336. 442. 443. 471. 620. 644. 5401. 546.
Lit. **E.** a **150** Mark rückzahlbar mit **180** Mark. No. 147. 220. 393. 439. 454. 911. 1107. 189. 305. 789.

b. XXXII. Verloosung 5% Pfandbr. Serie VI.

Lit. **L.** a **2000** Mark rückzahlbar mit **2200** Mark. No. 301. 374. 430. 642. 1171. 231. 234. 246 2305.
Lit. **M.** a **1000** Mark rückzahlbar mit **1100** Mark. No. 674. 685. 911. 913. 971. 2387. 433. 434. 489. 492 506. 587. 3572 741. 791. 796 886. 4277.
Lit. **N.** a **500** Mark rückzahlbar mit **550** Mark. No. 406. 489. 632. 777. 1380. 485. 801. 835. 878. 887. 934. 2395. 660. 711. 891. 922. 3494. 736. 766. 787. 788. 919. 4051. 91. 388. 620. 631. 830. 5299. 306.
Lit. **O.** a **300** Mark rückzahlbar mit **330** Mark. No. 70257. 274. 438. 449. 583. 618. 700. 760 71454. 720. 727. 752. 766. 875. 891. 917. 985 72502. 535. 643. 993. 73429. 613. 683. 700. 739. 74190. 938. 75120. 284. 363. 513. 538. 550. 745. 983. 76265. 305. 308. 327. 372. 499 557. 577. 790. 943. 993. 77428. 531. 587. 684. 737. 756. 868. 78708. 711. 926. 79275. 279. 779.
Lit. **P.** a **200** Mark rückzahlbar mit **220** Mark. No. 321. 324. 407. 494. 612. 724. 752. 764. 851. 900. 1318. 514. 545. 2076. 129. 149. 3165. 319. 352. 492. 4043. 521. 634. 5379. 401. 410. 449. 487. 489. 589.

Diese Stücke werden von jetzt ab ausgezahlt und treten mit dem 30. Juni 1885 ausser Verzinsung.

Berlin, den 17. Dezember 1884.

Die Haupt-Direction.

Wir vermitteln die Einlösung der ausgeloosten Stücke.
Danzig, im Dezember 1884. (7565
Meyer & Gelhorn.

Die Arbeits-Vermittelungsstelle,

Bureau: Hopfengasse Nr. 34 (im halben Mond) 1 Treppe, geöffnet an allen Werktagen von 7 bis 8 Uhr Morgens, empfiehlt sich den Herren **Arbeitgebern** zur Gestellung von Arbeitern jeder Art. **Alle Ausführungen kostenfrei.**

Bestellungen werden auch im Kaffeehause zum halben Mond, bei dem Inspector **Klein,** Verholdsche Gasse 3, bei Herrn **Winkelhausen,** Kassub. Markt 10, Herrn Stadtrath **Gronau,** Altstädt. Graben 69/70 und Herrn **Damaschke,** Sandgrube 29, angenommen. (7387

Der Vorstand der Abegg-Stiftung.

„Neue Westpreußische Mittheilungen"

nebst der Gratis-Beilage:

Original Unterhaltungs-Blatt

erscheinen in **Marienwerder täglich** zum Preise von nur 1 Mk. 80 Pf. vierteljährlich.

Gute und billigste Provinzial-Zeitung.
Erfolgreichstes Insertions-Organ.

Insertionspreis: die 4 gespaltene Zeile 12 Pf., außerhalb der Provinz Westpreußen 15 Pf.

Neujahrskarten,

ernsten und scherzhaften Inhalts, wie **Glücksspiele** empfiehlt in größter Auswahl billigst

L. Lankoff,
G. W. Fahrenholtz Nachfolger,
3. Damm 8, Ecke der Johannisgasse. (7613

Der beste Fußbodenbelag

in **hygienischer** Beziehung ist **Linoleum!**



Rixdorfer
Linoleum

ist das **erste deutsche** Linoleum, anerkannt **vorzüglich** und dem besten englischen ebenbürtig, **wasserdicht — leicht zu reinigen — warm — schalldämpfend** und, weil **äußerst dauerhaft,** auch **billig.**

Zu beziehen durch Herrn (7569
August Momber, Danzig.



Feuerspritzen, vorzügl. Construction,

in verschiedenen Größen mit vierrädrigem Wagen, mit auch ohne Wasserkasten, Saug- und Druckschläuchen, wie solche vielfach geliefert und vom Danziger Landrathsamt empfohlen, fertigt und hält **Probespritzen** zur Ansicht (5421

W. N. Neubäcker,
Danzig, Breitgasse Nr. 81,
Kupfer- und Messingwaaren-Fabrik.

Blooker's holländ: Cacao

das beste leichtlöslichste Fabrikat, ist preisgekrönt mit vielen goldenen Medaillen. ½ Ko. genügt für 100 Tassen.
Vorräthig in allen feinen Geschäften der Branche.
Fabrikanten **J. & C. Blooker,** Amsterdam.

Billigste Central-Heizungen
mit **selbstthätiger Regulirung** (Patent Bechem & Post)
anerkannt **bestes** System, bei Tag- und Nachtbetrieb täglich nur einmalige Bedienung, und für ein ganzes Wohnhaus mit 18 Räumen nur 1,50 bis 2 M. Heizkosten; **beste Ventilation.**
Vorzüglich bewährt für Anstalten, Villen und Wohnhäuser, sowie für Gewächshäuser und Trockenanlagen. — Desgleichen empfehlen wir uns für
Parkbewässerungen, Wasser-, Dampf- u. Gas-Anlagen
Berlin SW., Linden-Str. 18. Actiengesellschaft Schäffer & Walcker.

Auction.

Montag, den 29. December cr., Vormittags 11 Uhr, werde ich im Auftrage wegen Abzug im **Hotel de Stolp** hierselbst an den Meistbietenden verkaufen:

2 braune Pferde (Jucker)

7 und 8 Jahre alt, geritten und gefahren, hoch elegant.
Zahlungstermin werde ich bekannt machen. (7602
J. Kretschmer, Auctionator.





Monogramm-Papier
Billet de Correspondance

empfiehlt in großer Auswahl zu den billigsten Engrospreisen
Die Papierhandlung J. H. Jacobsohn.


Grösstes Lager
von
CONTO-BÜCHERN
bei
J. H. Jacobsohn, Danzig
aus der
Maschinen-
Contobücher-Fabrik
von
Riefenstaal, Zumpe & Co.
BERLIN.

Cotillon-Orden
Touren und Knallorden

genau zu Fabrikpreis. mit 10% Rabatt.
J. H. Jacobsohn, Danzig,
Papier-Engros-Handlung.

Friedrich Bornemann & Sohn, Pianino-Fabrik.
Berlin, Leipzigerstr. 85, empfehlen ihre **kreuzsaitigen Pianinos** in bekannt erster Qualität zu Orig.-Fabrikpreisen. Franco-Lieferung nach allen Bahnstat. Zahlungsraten à **15, 20 M.** 2c. pro Monat. Preisverzeichniß franco. (1554

Bömisch-Bier 25 Fl. M. 3
Vorzügl. Putzig-Bier 36 Fl. M. 3
Lager-Bier 33 Fl. M. 3
empfiehlt
A. Küster,
Wollwebergasse 13.

Briefpapiere, car. 1/1 Bog. M. 14,—
" ½ " " 8,50
Memorandums, ¼ Bog. f. P. „ 5,—
Aviskarten M. 5, Postkarten „ 5,—
Wechsel u. Quittungen m. F. „ 6,—
Beste Papiere, sauberer Druck,
Muster franco. (1812
L. Keseberg, Kgl. Hoflief.,
Hofgeismar.
1000 St. m. Firma.

Für **Juwelen, Gold und Silber** werden die höchst. Preise gezahlt. **Rosenstein,** Juwelier, Goldschmiedegasse 5.

Fracks zu Festlichkeiten werden stets verliehen **Breitgasse Nr. 36** bei **J. Baumann.** (7532

Domäne-Pachtung.

Eine der besten Kgl. Domänen Westpr., 1762 Morgen vorzüglichen Gerste-, Weizen- und Rübenboden, incl. 300 Morg. zweischn. Wiesen, Grundst.-Reinertr. ca. 7800 M., Pachtperiode 17 Jahre, Pachtzins 13000 M., soll schleunigst **cedirt** werden. Soliden Reflectanten mit 60 bis 75 000 M. Capitalvermögen Näheres durch

Lehre, Danzig.



Ich beabsichtige, mein an der See belegenes

Grundstück,

bestehend aus einem **Wohnhause** mit **4 Stuben,** einem eingerichteten **See-Warmbad, Garten, Hofraum, Stallungen, Scheune, Kalkbrennerei** und **6** Morgen **Torf** und **Wiesen,** krankheitshalber unter günstigen Bedingungen **theilweise** oder im **Ganzen** auf mehrere Jahre zu **verpachten** oder zu **verkaufen.** (7134

L. Schulz,
Putzig Westpr.

Sichere Brodstelle!

Hotel und Restaurant, 48 Jahre in einer Hand, Landgericht, Amtsgericht, Landschaft, Gymnasium, div. Anstalten und Fabriken 2c., Knotenpunkt vieler Bahnen, am Markt gelegen, soll theilungshalber mit todtem und lebendem Inventar, bei 3 bis 4000 Thlr. Anzahlung verkauft werden. Restkaufgelder fest. Auskunft wo? Exped. d. Ztg. (1575)

Krankheitshalber will ich mein Grundstück in Lunau bei Dirschau verkaufen. Dasselbe besteht aus massiv. Wohnhaus mit 5 Wohnungen, 6 gewölbten Kellern, Scheune und Stall, ganz neu und massiv, 5 culm. Morg. Gartenland, 2 culm. Morg. Kuhwiese. Dasselbe ist für jeden Privat- und Geschäftsmann, auch für Gärtner sehr geeignet. Kaufbedingungen günstig. Hypotheken fest. (6979
Bartsch in Lunau.

Ich beabsichtige mein in der **Berliner Straße** belegenes **Wohnhaus,** in welchem ein **vollständiger Laden mit Schaufenster nebst separatem Eingang** eingerichtet ist und **bequeme Wohnung** zu vermiethen. Alles kann sogleich bezogen werden.
7539) **J. Pieper, Dirschau.**

Für mein **Material- u. Destillations-Geschäft** suche einen

Lehrling

zum sofortigen Eintritt. (6985
J. Regehr,
Pr. Stargard.

Offene Lehrlingsstelle.

Ostern 1885 ist in meiner **Garn- und Strumpfwaaren-Handlung** verbunden mit Fabrikation die Stelle eines Lehrlings vacant. Pension kann gegen entsprechende Vergütung in meiner Familie gewährt werden.

Carl Lösekrug,
Hoflieferant, (7540
Braunschweig.

Vertretung

eines guten Hauses **für Berlin** sucht ein sprachkundiger Kaufmann. Für Incasso ev. Lager volle Garantie. Ia Ref. Adressen erb. sub **V. H. 557** an **Haasenstein & Vogler, Berlin SW.**

Ein Regimenter,

welcher **30 bis 40 Klafterschläger** stellen kann, findet lohnende Beschäftigung in **Seehof** bei Lubben, Regbz. Cöslin. Zu melden beim Waldwärter **Mehring** daselbst. (7541

Für unser Engros-Geschäft suchen wir einen Lehrling mit guter Schulbildung. (7526
Rohleder & Reteband,
Papier- u. Schreibmat.-Handlg.
en gros & en détail

Eine
Lehrlings-Stelle
ist von Januar k. Jahres in meinem Leinen- und Wäsche-Geschäft zu besetzen. (7401
J. Fr. Doering,
Marienburg Westpr.

Ein gewandter Kanzlist mit guter Handschrift von sofort gesucht. Adressen unter Nr. 7618 in der Exped. d. Ztg. erbeten.

Ein gebildetes junges Mädchen aus anständiger Familie, in der Küche, Wirthschaft, Handarbeit erfahren, wird f. einen größeren Haushalt, als Stütze der Hausfrau nach außerhalb gesucht. Antritt sofort. Meldungen Milchkannengasse 13, 2 Treppen. (7576

Ein junger Mann,

Stahl- u. Eisenkurzwaarenhändler, k. sich zum so fortig. Eintritt melden bei
Max Michel,
Kohlenmarkt Nr. 18/19. (7609

Ein junger Mann, der das Manufactur- und Kurzwaaren-Geschäft erlernt hat, sucht per 1. od. 15. Januar Stellung. Gef. Adressen unter 7592 in der Exped. d. Ztg. erbeten.

Ein erfahrener **Rechts-Anwalts-Bureau-Vorsteher,** im Besitz guter Zeugn., s. St. v. sof. od. spät. Off. nimmt entgegen Wittwe **S. Garack,** Zoppot, Villenstraße Nr. 2. (6588

Ein Gärtner,

verheirathtet, ohne Familie, der mit Gewächshaus-, Teppichgärtnerei und Gemüsebau sowie in allen Zweigen seines Faches vertraut ist, sucht per 1. April 1885 eine dauernde herrschaftl. Stellung. Adr. u. Nr. 7460 in der Expedition dieser Zeitung erbeten.

Ein erfahrener Maschinist,

welcher viele Jahre als leitender Maschinist auf einem Seedampfer gefahren, sucht Stellung auf dem Lande. Adressen unter Nr. 9020 in der Expedition dieser Zeitung erbeten.

Ein Mädchen sucht behufs Erlernung Stellung in einem Kurz- und Weißwaaren- oder Galanteriewaarengeschäft als Verkäuferin 2c. Gefl. Off. an Reg.-Kanzlist **Lavies** in Marienwerder erbeten. (7546

Oliva, in dem herrschaftl. Wohnhause des ehemal. Pferdebahnhofes, 1 Tr. hoch, ist eine f. den Winter bestens eingerichtete Wohnung, best. a. 3 Zimm., Veranda, Garten u. Zubeh., v. 1. April od. v. sof. zu verm. Näh. b. Frau **Rotzoll** daselbst od. im Bureau der Pferdebahn in Langfuhr.

Stadtgebiet 27 a.

ist eine Wohnung bestehend aus zwei Stuben, Küche, Boden und Stall nebst kleinem Gärtchen zum ersten April 1885 zu vermiethen. (7608

Ruder-Club „Victoria".

Weihnachtsfest

Sonnabend, den 3. Januar 1885, im oberen Saale des Wiener Café.

Danziger Gesang-Verein.
Matthäuspassion.
Montag 7 Uhr:
Uebung
im Gymnasium.

Naturforschende Gesellschaft.

Die Gesellschaft feiert ihr

142. Stiftungsfest

durch ein

Abend-Essen

Sonnabend, d. 3. Januar k. J.
8½ Uhr,
bei **Leutholtz, Langenmarkt 11.**

Die verehrten auswärtigen und hiesigen Mitglieder, welche an dem Feste theilnehmen wollen, werden gebeten, ihre Namen bis Freitag, den 2. Januar, Mittags 12 Uhr, in die bei **Leutholtz** und bei dem Schatzmeister der Gesellschaft **Brodbänkengasse Nr. 39** ausliegenden Listen eintragen zu lassen.

Preis des Couverts exclusive Wein 2 Mark.

Einführung von Gästen erwünscht.

Das Fest-Comité.
Prof. Momber. **G. Baum.**

Naturforschende Gesellschaft.

Sonnabend, den 3. Januar 1885, am 142. Stiftungsfeste, 7 Uhr, Frauengasse 26.

1. Ordentl. Sitzung:

Jahresbericht über das Leben der Gesellschaft und ihrer Sectionen durch den Director und die Herren Vorsitzenden Geh. Sanitätsrath Dr. **Abegg,** Prof. Dr. **Lampe** und Dr. **Lissauer.** Vortrag des Herrn Prof. **Momber** „Ueber die Theorie der Sonne von William und Werner Siemens".

2. Außerordentliche Sitzung: Wahl.

Dr. Bail.

Druck u. Verlag v. A. W. Kafemann in Danzig.

Beilage zu Nr. 15005 der Danziger Zeitung.

Sonntag, 28. Dezember 1884.

Des Mordes verdächtig.

Ein texanisches Reise-Erlebniß. Von Arthur Rochs.

Es war an einem schönen Sommermorgen des Jahres 188*, als ich mich auf der Fahrt von Galveston nach Austin, der kleinen Metropole des gewaltigen „Lonestar-“Staates, befand. Besondere landschaftliche Reize bietet diese Fahrt, vornehmlich in ihrer ersten Hälfte, nicht; außerdem hatten die unbarmherzigen Strahlen der südlichen Sonne so ziemlich alles Grün in ein gleichförmiges, fahles und eintöniges Mattgelb verwandelt, und schließlich kannte ich die Landstrecke, durch die der Zug in rasender Eile sauste, bereits zur Genüge — drei Gründe für einen, daß ich alle Ursache gehabt hatte, mich mit einem Schutzmittel gegen die schrecklichste aller Qualen, die Langeweile, zu versehen. Und ich muß gestehen, meine Wahl war keine schlechte gewesen. Ich hatte mir in Galveston das neueste Heft einer jener deutsch-amerikanischen Nachdrucks-Publicationen gekauft, auf welche die Schriftsteller „drüben“ in Deutschland mit vollem Rechte nicht gerade sehr gut zu sprechen sind, deren Existenz aber dennoch für jeden Deutschen in Amerika, dessen Lebensbedürfniß es ist, ab und zu ein gutes deutsches Buch zu lesen, eine schmerzlich empfundene Lücke ausfüllt.

Der Inhalt des Heftes aber, welches mir die langweilige Fahrt verkürzen sollte, war: „Porkeles und Porkelessa, eine böse Geschichte von Johannes Scherr.“ Der grimme Recke vom Zürichberge, der seine Hünengestalt über die frackumhüllten Salonmenschen der Gegenwart aus dem Schwarme der modernen deutschen Schriftsteller hervorragt, hat zwar nichts Halbes, Saft- und Kraftloses, nichts Nachgebetetes geschrieben, mit dieser in Wahrheit „bösen“ Geschichte hat er sich aber schier selbst übertroffen. Eine Satyre von solch ätzender Schärfe ist seit den Zeiten des Maître Rabelais „Denen, die's angeht“ noch nicht in's Gesicht geschleudert worden. Höchstens Einen könnte und müßte man als Dritten im Bunde zulassen, den Jonathan Swift, den schneidigen Dean of Saint Patricks. Was wohl der hochwürdige königlich preußische Ober-Kirchenrath angefangen haben würde, wenn er diesen à la Sydow hätte abmurcksen können? Unseren deutschen — [illegible], wenn er auch schmollend und grollend auf dem Zürichberge sitzt — Rabelais-Swift würden die frommen Herren gewiß auch einmal gern unter die Finger bekommen, dann würde es ihm aber sicher nicht so glimpflich ergehen, wie damals Paul Lindau, als dieser für ihn hinreichende Gelegenheit erhielt, sich ein paar Wochen lang das rothe Schloß am Plötzensee von innen anzusehen. Hieran mußte ich wiederholt denken, als ich auf der Fahrt von Galveston nach Austin Scherrs „Porkeles und Porkelessa“ las. — Wer es aus eigener Erfahrung kennt, wie man sich in ein gutes Buch hineinzuleben, so zu sagen zu verbeißen vermag, der wird es begreiflich finden, daß mir die Stunden pfeilgeschwind verflossen, und daß die Stationen unvermerkt an mir vorbeiflogen. Der Zug kam gerade in Houston an, als ich den wunderbaren Bericht von der verunglückten Doctor-Dissertation des Hauptheldes der „bösen Geschichte“, des Candidaten der Sociologie Julius Reichardt, später [illegible] Aaron von Porkeles gelesen hatte. Prächtiger und zugleich boshafter, als durch diese, nur in Folge schnödester Schicksalstücke unberühmt gebliebenen historisch-kritisch-philologisch-biologischen Abhandlung: „Ueber den Causalnexus zwischen den Frostbeulen der Frau Geheimräthin Christiane von Göthe und der symbolisch-allegorischen Eiszeit im zweiten Theile des Faust“ — ist die mückenseihende und haarespaltende Wichtigthuerei mit Nichtigkeiten, wie sie von vielen Philologen betrieben wird, noch nie gegeißelt worden.

Während ich mich in die Feinheiten der Politik des vom ebenerwähnten Julius Reichardt nach seinem Durchfallen gegründeten „Reichsschlaraffen“ und dessen großes Project vom Biermonopol versenkte, und während ich mich über die drastische Schilderung seiner Mitredacteure derart amüsirte, daß die Mitreisenden mich kopfschüttelnd zu betrachten anfingen, hatte ich völlig vergessen, daß ich in Hempstead umzusteigen hatte. Einem geborenen Amerikaner wird dies völlig unerklärlich erscheinen, er wird — und zwar von seinem Standpunkte aus völlig mit Recht — meinen, so Etwas könne nur einem „unter dem Einflusse geistiger Getränke Stehenden“ begegnen. — Wenn man aber in einem Lande geboren ist und ein paar Dutzend Jahre in einem Lande gelebt hat, in dem es das leitende Princip zu sein scheint, vor allen Dingen zu verhüten, daß das Volk im allgemeinen und das einzelne Individuum im besonderen zu einiger Selbstständigkeit gelangen möchten, dann ist es kein Wunder, daß man sich hier erst daran gewöhnen muß, ohne Bemutterung fertig zu werden. Man ist es in Deutschland gewohnt, seinen Platz im Eisenbahn-Coupé angewiesen zu bekommen, ferner ist man es gewohnt, darauf aufmerksam gemacht zu werden, wo man um- und wo man auszusteigen hat, so daß man hübsch bequem nicht selbstständig zu denken und aufzumerken braucht; ist doch der Schaffner dazu da, welcher für die Passagiere zu denken und über sie zu wachen hat. Keine Kreuzung der Eisenbahn mit einer öffentlichen Straße giebt es, die nicht beim Herannahen eines Zuges durch einen Schlagbaum abgesperrt wird, damit nicht irgend eins der unmündigen Landeskindlein unter die Räder gerathe. Alles Das kennt man in Amerika nicht und zwar, weil man es nicht braucht, weil das Volk selbstständig genug ist, um ohne amtliches Kindermädchen auszukommen.

Ich war zu jener Zeit noch nicht lange im Lande — noch sehr „grün“, wie man hier hämisch zu sagen pflegt. Ein Wunder war es daher nicht, daß ich seelenvergnügt an Hempstead und auch an dem nächsten halben Dutzend Stationen vorbeifuhr, ohne es zu merken. Erst als der Zug in Hearne hielt, wurde ich stutzig, zog meine Eisenbahn-Karte zu Rathe und mußte mich davon überzeugen, daß etwas Aufmerksamkeit allzeit von Nöthen sei. Allein ehe ich mich noch von meinem Schrecken erholt hatte, setzte sich der Zug auch schon wieder in Bewegung und erst in Calvert gelang es mir, den direct nach Norden führenden Zug zu verlassen. Mein Reiseziel dagegen lag in genau westlicher Richtung. Mißmuthig begab ich mich in's nächste beste Gasthaus, um dort die Nacht zu bleiben. Ich beschloß, am anderen Tage mit dem ersten Zuge nur bis Hearne zurückzufahren, dort auszusteigen und den nächsten Train der „Great Northern Railroad“ zu benutzen, um meinen Rückweg nach Austin über Taylor einzuschlagen. Ein leidliches Abendessen versöhnte mich bald wieder mit dem selbstverschuldeten Mißgeschicke. Der Rest des Mißmuthes verflüchtigte sich, als ich auf der luftigen Veranda des Boarding-house meine „böse Geschichte“ zu Ende las. Wer es überhaupt noch zu Wege bringt, sauertöpfisch dreinzuschauen, nachdem er gelesen, wie der berühmte Magister Minimus Mückenseiher eine nicht näher zu bezeichnende Reliquie des Altmeisters Goethe behufs Feststellung ihrer Authenticität untersucht und analysirt, wie er bereits etliche fünfzig Kilogramm Papier hierüber verschrieben hat, jedoch noch immer nicht zum Abschlusse gelangt ist, für den schreibt Scherr überhaupt nicht, der thut besser, er liest nun meinetwegen Bocks Buch „Vom gesunden und kranken Menschen.“ — An schlafen war während der folgenden Nacht nicht viel zu denken. Die Hitze war schier unerträglich und außerdem hatte der Mosquito-Vorhang außer den nothwendigen Maschen des Gewebes auch noch eine Anzahl unnöthiger Löcher, von welchen die Mosquitos zu glauben schienen, sie seien lediglich zu dem Behufe hineingerissen, um ihnen den Zugang zu dem unglücklichen Inhaber des Bettes zu [illegible].

Am andern Morgen war ich mit meinem kleinen Handkoffer schon ziemlich früh wieder auf dem Wege zum Bahnhofe. Der Weg führte an sauberen kleinen Häuschen vorüber, die meist von Farbigen bewohnt zu sein schienen. Vor denselben lagen niedliche, ziemlich gut in Ordnung gehaltene Gärtchen, die trotz der bedenklichen Trockenheit leidlich frisch und schmuck dreinschauten, und denen besonders die stachlichen Kugel-Häupter der Yucca-Palmen mit ihren grotesken Blüthendolden ein malerisches Ansehen verliehen. Als ich an einem dieser Häuschen vorbeikam, flatterte mir ein Huhn aus demselben entgegen, hinter welchem eine allerliebste, ziemlich hochgeschürzte Mulattin mit geschwungenem Messer einherstürzte. Es gelang mir das Huhn zu fangen und nun erzählte mir die farbige Schöne, sie sei ganz allein im Hause und wolle das Huhn zum Mittagsmahl zurichten; sie könne es aber nicht schlachten. Soeben habe sie es versucht, bei diesem Versuche jedoch sei ihr das Huhn entwischt. Als galanter Mittel-Europäer erbot ich mich denn natürlich zu dieser Hilfeleistung, obgleich ich selbst in der Kunst des Geflügelschlachtens bis dahin noch völliger Laie war. — Wenn man noch nicht lange hier im Lande ist, pflegt man sich sehr lebhaft für die farbigen Menschenbrüder und -schwestern zu interessiren, ein Umstand, der vermuthlich von der Lectüre des rührseligen „Onkel Tom“ der bigotten alten Tante Harriet Beecher-Stowe herrührt. Wie so manches Andere hält das jedoch nicht lange an, verflüchtigt sich vielmehr unglaublich schnell. Damals aber war ich sehr beflissen, der interessanten, zartbesaiteten bronzegelben Dame hilfsbereit beizuspringen und beförderte möglichst wenig ungeschickt die brave Eierlegerin vom Leben zum Tode. Infolge meines Mangels an Erfahrung hatte ich es nicht vermeiden können, mir die Hände blutig zu machen, was mich dazu zwang, die gelbe Schöne um Waschgelegenheit zu bitten. Mein Wunsch wurde unverzüglich gewährt, und ich zu diesem Zwecke in das Innere ihres ziemlich kunterbunt aussehenden „sweet home“ geleitet. Die Reinigung war eben vollendet und die graciöse Mulattin im Begriff, mir die übliche texanische Gastfreundschaft in Gestalt eines mehr oder minder kühlen Trunkes Cisternenwasser zu reichen, als eine schwatzhafte pechschwarze Nachbarin auf der Bildfläche erschien. Ein Blick auf die Uhr belehrte mich überdies, daß keine Zeit zur Verlängerung meiner colorirten Bekanntschaft übrig sei, wenn ich nicht die Abfahrt des Zuges versäumen wollte. Wenige Minuten später saß ich im Zuge, der sich unverweilt wieder in Bewegung setzte und der nach kaum halbstündiger Fahrt in Hearne anlangte! Dort angekommen, war meine erste Frage nach dem Zuge der Great Northern Railroad. „Well, boss“, gab mir der biedere Nigger, den ich gefragt, grüßend zur Antwort, „der Train, mit dem Ihr gekommen seid, hat sich verspätet, und da hat der andere nicht länger warten können und ist vor einer halben Stunde abgedampft!“ — „Und wann geht der nächste!“ war meine hastige Gegenfrage. „Morgen früh um dieselbe Zeit wie heute!“ war die prompte Antwort. Dieser Bescheid war ja wirklich höchst erfreulich, aber, was half's? Es galt das Unvermeidliche mit Würde zu tragen. Obgleich es noch nicht spät war — es mochte gegen 8 Uhr sein — strahlte die Sonne doch bereits eine der „Sunny South“ würdige Gluth aus. Das Städtchen Hearne liegt ein wenig abseits vom Bahnhofe, von dem aus ein völlig schattenloser Weg durch knietiefen Sand dorthin führt. Da ich mehr Zeit hatte, als mir lieb war, um mir das Städtchen noch später anzusehen, blieb ich am Depot, gab meinen Koffer im Gepäckraume ab, setzte mich auf eine von dichtbelaubten Chinabäumen beschattete Bank und vertiefte mich in das Studium der Neuigkeiten einer soeben im Zuge erstandenen Zeitung aus Dallas.

Ich hatte noch nicht lange gelesen, als mir plötzlich ein dunkler Schatten auf das Blatt fiel. Als ich aufschaute, sah ich die Blicke eines dicht vor mir stehenden Mannes forschend auf mir ruhen. „Halloh, Sir, how are you?“ fragte mich dieser. Aus angeborener Höflichkeit, die mir als einem dem in dieser Hinsicht berühmten Sachsenlande Entsprossenen eigen ist, antwortete ich, allerdings einigermaßen verblüfft, bestens dankend und brachte einige jener Alltagswendungen hervor, die man bei solcher Gelegenheit zu verwenden pflegt. Selbst als der wunderliche Fremde weiter fragte: [illegible] die Geduld noch nicht, sondern gab ihm den entsprechenden Bescheid. Als er aber schließlich hartnäckig zu fragen fortfuhr, wohin ich denn eigentlich wolle und in welcherlei Geschäften, riß mir der Geduldsfaden und ich erwiderte ihm so höflich als es die Antwort zuließ, daß ihn dies meiner bescheidenen Ansicht nach durchaus nichts anginge. „Allerdings geht mich das etwas an“, antwortete der räthselhafte Fremde, seinen dunkelblauen Rock aufknöpfend, so daß ein „navy - sixshooter“ (Marine - Revolver) von erfreulicher Größe darunter hervorzulugen vollauf Gelegenheit hatte, legitimirte sich mir gegenüber als „Constable“ von Dallas und verhaftete mich „im Namen des Gesetzes.“

Im Anfang war ich völlig sprachlos vor Erstaunen, wie der Berliner sagen würde: „reinweg baff!“ — Auf meine Anfrage, was ich denn eigentlich verbrochen haben solle, wurde mir die Antwort zu Theil, ich thäte besser, nicht länger zu leugnen, das Signalement bewiese es ja ganz klar, daß ich der Dry-goods-Händler Andrew Ryan aus der Umgegend von Dallas wäre, der seine Schwiegermutter ermordet habe und mit dem der armen alten Frau abgenommenen Raube flüchtig geworden sei. So wenig komisch die Situation im allgemeinen auch war, so konnte ich mich doch nicht erhalten, in ein schallendes Gelächter auszubrechen. Der grimmige Beamte mochte meine Heiterkeit für Hohn auslegen, denn er winkte einem mir bis dahin unbemerkt gebliebenen Neger von herkulischem Körperbau zu, an dessen Gurt ebenfalls der nie fehlende Revolver schaukelte, und befahl mir, ihnen beiden — er vorauf, der Neger hinterdrein, zu folgen.

Jetzt fing die Situation an bedenklich zu werden; allein noch glaubte ich meinen Häschern dadurch entgehen zu können, daß ich ihnen der Wahrheit gemäß darlegte, daß ich als Deutscher doch unmöglich der offenbar irische Schnittwaarenhändler Ryan sein könnte. Das kann Jeder sagen, er sei ein Deutscher, meinte der Beamte mit einem vielsagenden Blicke auf die englische Zeitung, in der ich soeben gelesen. Nun, fuhr ich fort, ob er denn meinem keineswegs mustergiltigen Englisch nicht anmerke, daß ich ein Ausländer und zwar ein erst kürzlich eingewanderter sei? Da lachte mir der Biedere überlegen ins Gesicht und meinte, durch solche „tricks“ ließe er sich nicht mehr täuschen, es sei doch offenbar, daß dies bloße Verstellung meinerseits sei! — Da mußte ich trotz der ungemüthlichen Lage wieder laut auflachen und flüchtig schoß mir der Gedanke an eine in Berlin cursirende Geschichte vom alten Helmerding durch den Kopf. Als dieser trefflichste aller Komiker eines Abends in lustiger Gesellschaft in eine Weinstube kommt, beantwortet er alle Fragen des Wirthes consequent heftig stotternd. Endlich wird der Wirth ärgerlich und erwidert gereizt: Sie denken wohl, ich kenne Sie nicht, aber ich weiß wohl, daß Sie der Herr Helmerding vom Wallner-Theater sind und daß Sie durchaus nicht stottern, denn erst gestern habe ich Sie — —, lie—lie—lie—ber Frrreund, unterbricht Helmerding den Zornigen, da—da—da auf der Bü—büh—bühne verstelle ich mich blos. So ging es mir nun mit dem Englischsprechen.

Mittlerweile hatte sich ein recht zahlreiches schaulustiges Publikum, zumeist aus zerlumpten Negerbengeln bestehend, zusammengefunden. Diese glotzten dem angeblichen Mörder — denn daß ich ein solcher sei, stand bereits außer Zweifel — mit sichtlichem Behagen an. Die Zeit des Parlamentirens war übrigens vorbei und die des Handelns gekommen.

Ich kam mir Anfangs wirklich ganz außerordentlich kläglich vor, als ich zwischen den beiden Männern des Gesetzes, niedergedrückt von der Anklage, eine imaginäre Schwiegermutter abgeschlachtet zu haben, der guten Stadt Hearne, der Perle von Robertson-County, zuwankte. Die Revolver meiner beiden ungebetenen Begleiter hatten inzwischen die bergenden Leder-Hüllen verlassen, und ihre Läufe blitzten anmuthig in den Strahlen der sengenden August-Sonne, welche mir das bescheidene Maß von Vergnüglichkeit noch erheblich verkümmerte. Nach den ersten fünf Minuten fing ich aber an, die Sache von der humoristischen Seite aufzufassen. Es konnte ja nicht lange währen, daß sich der Irrthum herausstellte. Schließlich konnte mich doch auch nur die verbohrteste Voreingenommenheit auf die Dauer für einen der liebenswürdigen Söhne der grünen Insel halten. So hatte ich mich schon in eine leidlich zuversichtliche Stimmung hineincalculirt, als wir an den ersten Häusern von Hearne anlangten, oder richtiger gesagt, an der Rückseite der ersten Häuser und zwar an der thür- und fensterlosen Backsteinwand eines großen „store“. Als ich völlig ahnungslos zwischen den beiden Männern der öffentlichen Ordnung hier vorbeischreiten wollte, fühlte ich mich plötzlich an die Wand gedrängt und — ihre Schießprügel mir so dicht ins Gesicht haltend, daß mir das kühle Metall die Wangen streifte, brachen beide in ein unartikulirtes Gebrüll aus, aus dem ich erst nach einer ganzen Weile die beiden Worte: „hands high, hands high!“ herauszuhören vermochte. Die Bitte war an sich nicht allzu unbescheiden und wäre von mir auch eben so willig befolgt worden, wenn man sie in etwas civilisirterer Form an mich gerichtet hätte. Die Untersuchung meiner Taschen nach Gift, Dolchen und anderen Stech- und Schießeisen schien die beiden Jünger des heiligen Hermandad wenig zu befriedigen, denn sie förderte, so gründlich sie auch angestellt wurde, nichts von Belang zu Tage. Ich bat sie jedoch, sich etwas zu beeilen, da es die Annehmlichkeiten des menschlichen Lebens nicht erhöht, bei nahezu 100 Grad Fahrenheit nach Art der indischen Säulenheiligen mit gen Himmel gereckten Armen, den Rücken an eine sonnendurchglühte Wand gelehnt, zu stehen und sich die Sonne in den Hals scheinen zu lassen. Meine beiden Peiniger mußten sich doch

□ Aus Berlin.

Die vergangene Woche gehörte ausschließlich dem Weihnachtsfeste. Das öffentliche Leben ruht, der Einzelne denkt nur an seine Familie. Die Sorgen treten in den Hintergrund, die Freude regiert einmal despotisch. Das Weihnachtsfest verliert allerdings mit der Zeit immer mehr seinen eigentlichen Charakter, den Charakter eines Familienfestes. Bei uns in Berlin zum mindesten ist es anders geworden. Ueberall hat man jetzt öffentliche Weihnachtsfeste. In allen Vereinen, in den Schulen veranstaltet man große Feierlichkeiten. Man zündet einen Weihnachtsbaum an und hält dazu offizielle Reden. Auch in den einzelnen Familien ist von einem Familienfeste vielfach nichts mehr zu bemerken. Man ladet seine Bekannten zum heiligen Abend ein, und zwar nicht nur die nächsten. Man giebt ein Souper, oft ein recht großes, das sich von andern nur dadurch unterscheidet, daß auffallend viel Süßigkeiten dabei verzehrt werden, daß der Duft von Tannennadeln und abgebrannten Wachskerzen aus dem Nebenzimmer hereindringt und daß allenfalls die Kinder mit bei Tisch essen dürfen. Auch die Art des Beschenkens hat sich ganz und gar verändert. Die Eltern beschenkten sonst ihre Kinder oder diese überreichten den Eltern ein Product eigenen Fleißes. Jetzt beschenkt sich alles untereinander. Der Ausdruck liebevollen Gedenkens ist zur qualvollen Convenienz geworden und mancher Unglückliche martert seinen Kopf schon Monate lang vorher mit der Frage: was schenke ich dem und was schenke ich dem? Allerdings hat dieser Uebelstand auch eine sehr gute Seite. Alljährlich lauter Dinge zu verschenken, die der Empfänger wirklich gebrauchen kann, ist ein Ding der Unmöglichkeit und weil nun die Geschenke meist keinen praktischen Zweck haben, so ist man wenigstens bemüht, sie so herzustellen, daß sie an und für sich erfreulich sind. Der Bedarf hat eine Luxusindustrie hervorgebracht, welche alle Dinge künstlerisch zu gestalten versucht, und das kann Jeder nur mit Freude begrüßen. Auch der diesjährige Weihnachtsmarkt zeigte wieder eine Menge reizender Neuheiten der Art. Am vollendetsten findet man dergleichen auf dem Weihnachtstisch Berliner Künstler. Im Vereinslokal der Künstler in der Commandantenstraße wird alljährlich ein kleiner Bazar zu wohlthätigen Zwecken veranstaltet, in welchem Gegenstände des täglichen Gebrauches, verziert durch Malereien hervorragender Meister zum Verkauf kommen. Oft haben diese Sachen einen hohen Werth, denn die Künstler lassen hier freier als sonst ihrer Phantasie und ihrer Laune die Zügel schießen und auf einem Fächer, einem Schächtelchen, einem Tintenlöscher findet man bisweilen Dinge, die die innerste Eigenart des Meisters besser offenbaren als große, sorgfältig ausgeführte Werke. Natürlich ist demzufolge auch der Preis dieser Kleinigkeiten ein enormer und nur für die Millionesen der Weltstadt zu erschwingen. Aber auch gewöhnliche Sterbliche finden in den vielen Kunsthandlungen reizende Weihnachtsgeschenke. Ganz besonders müssen da die Berliner Briefbogen erwähnt werden, welche mit Radirungen des bekannten Mannfeldt geschmückt sind. In reizender, feiner, künstlerischer Auffassung und Ausführung sind Ansichten von Berlin auf Briefpapier gedruckt. Seine tägliche Correspondenz auf solchen Bogen zu führen, würde allerdings auch ein wenig kostspielig sein, im Vergleich aber zu dem hohen, künstlerischen Werthe, den jeder einzelne Bogen hat, sind sie spottbillig. Sie sind im Verlage der bekannten Firma Amsler und Ruthardt erschienen. Ebenda sind auch jene reizenden Köpfe vom Gräfe-Denkmal zum Verkauf ausgestellt, die allgemeine Bewunderung hervorgerufen haben. Zu beiden Seiten des Siemering'schen Gräfe-Denkmals befinden sich bekanntlich farbige Reliefs in Majolika, welche die zum Augenarzt wandernden Kranken und die geheilt von ihm entlassenen darstellen. Die Färbung des Reliefs am Denkmale selbst ist nicht sehr glücklich. Man kann die Töne, welche die Majolika beim Brennen bekommt, noch immer nicht berechnen und der Zufall hat hier ein hartes, unerfreuliches Bunt hervorgebracht. Siemering hat nun einzelne Köpfe nochmals modellirt und färben und brennen lassen. Das Resultat ist glänzend. Die Köpfe sind zwar nicht alle gleichmäßig schön, aber einige sind von ganz entzückender Färbung. Besonders der Kopf eines Mädchens von russischem Typus ist ein Kunstwerk von hoher Vollendung und ein sicheres Anzeichen für die glückliche Zukunft unserer plastischen Kunst, wenn nur die Polychromie erst einmal allgemein durchgedrungen ist. Der Kopf zeigt, wie farbige Bildwerke wirken können, wenn nur eine wirklich künstlerische Hand sie hervorgebracht hat, und daß alle die Vergleiche mit Wachsfigurencabinet u. s. w. ins Gebiet der müßigen Redensarten gehören.

Die Theater haben sich für die Festzeit fast alle mit zugkräftigen Stücken versehen, oder wissen durch hervorragende Gäste das Publikum anzulocken. Im Opernhause erregt Herr Mierzwinski, der polnische Tenor große Bewunderung. Er singt vor übervollen Häusern, obwohl die Preise um ein Bedeutendes erhöht sind und obwohl die „Kreuzztg.“ vor der Gefahr warnt, die der deutschen Nationalität durch den Einfluß solcher fremden Größen bereitet wird. Zur Zeit besitzt das deutsche Volk noch nicht den Patriotismus, den die Unnatur und Häßlichkeit des deutschen Wachtel, der echten Männlichkeit und natürlichen Frische des Polen Mierzwinski vorzuziehen. Vielleicht kommen wir noch einmal dahin; augenblicklich jedoch sind Mierzwinski und — wiederum trotz der Warnung der Kreuzztg. — Rossi die Helden des Tages. Rossi erregt in immer wachsendem Maße, ebenso wie bei seinem früheren Auftreten, hellen Enthusiasmus. Mit den Urtheilen über diesen Schauspieler geht es ganz sonderbar. Man konnte in den letzten Jahren überall die Meinung hören und lesen, daß der „große Ernesto“ doch ganz gewaltig überschätzt werde und im Grunde nichts sei als ein geschickter Coulissenreißer. So sprach man, so lange er nicht hier war; die Macht seiner Persönlichkeit hat wieder alles umgestimmt und daß er in der Darstellung elementarer Leidenschaft auch die besten unter den deutschen Schauspielern um Häupterlänge überragt, darüber sind sich wohl alle einig, wenn mancher auch diese oder jene Kleinigkeit auszusetzen hat. Allabendlich ist das Theater dicht gefüllt und stürmischer Beifall begleitet den Gast von Scene zu Scene. Kean ist glücklicher Weise nicht die einzige Rolle geblieben, die Rossi uns vorgeführt hat. Er tritt jetzt im Othello auf und erst hier zeigt er seine ganze Kraft. Othello ist diejenige seiner Schöpfungen mit der er früher die größte Bewunderung, aber auch zugleich den stärksten Widerspruch zu erregen pflegte, und man wird in der That zugeben müssen, die Art, wie er die letzten Scenen spielte, ging über das Maß dessen hinaus, was moderne Großstadtnerven vertragen können. Er hat hier jetzt sehr gemildert. Ein liebevoller Vorhang fällt bedeutend eher als früher über der Erdrosselung Desdemonas und auch die Selbstmordscene hat viel von ihrer Gräßlichkeit verloren, wenn auch jetzt dabei noch immer einige besonders zartbesaitete Gemüther im Publikum aufschreien. Anderes dagegen, wie die glühende Sinnlichkeit im zweiten Akt und die wahnsinnigen Wuthausbrüche Jago Desdemona gegenüber, haben nichts von ihrer grandiosen Wildheit eingebüßt. Und das ist auch gut so; entweder soll man den Othello garnicht spielen, oder so wie Rossi ihn spielt. Den Höhepunkt der Rossischen Leistung bildet der dritte Akt. Wie das Gefühl der Eifersucht allmählich in dem Mohren aufkeimt, dann unaufhaltsam wachsend immer mehr Macht über ihn gewinnt, schließlich ihn widerstandslos beherrscht und den ursprünglich Gutmüthigen zum wilden Thier macht, das ist mit einer Kraft, einer Anschaulichkeit und Glaubwürdigkeit dargestellt, die im Stande ist uns die Bühne vergessen zu machen. Unsere deutschen Schauspieler fühlen sehr wohl, was sie von Rossi lernen können. An jedem Rossi-Abend sieht man eine große Anzahl von Mitgliedern unserer ersten Bühnen im Residenztheater.

Das Deutsche Theater führt in den Festtagen seine bewährten Repertoirestücke „Große Glocke“, „Richard III.“ u. s. w. auf und hat erst für den Sonnabend eine Neuaufführung von Sardous „Flattersucht“ vorbereitet. Die Hoffnung, Kathi

inzwischen überzeugt haben, daß ich keine Mordwaffen bei mir trüge, denn sie waren schon im Begriff, von einer weiteren Durchsuchung meiner Person abzustehen. Da fiel der Blick des Negers auf meinen goldenen Siegelring, und neugierig entzifferte er die eingravirten Buchstaben. „A. R." sagte er zu seinem weißen Collegen, „Andrew Ryan, all right!" — Ich versuchte eben, ihm einen niederschmetternden Blick zuzuwerfen, als mein Auge zufällig den Rand der Manschette an meinem rechten Handgelenk streifte. Ja, grundgütiger Himmel, was war denn das, das war ja Blut! Einerlei, ob Hühner- oder Schwiegermutterblut, aber so viel stand bei mir fest, die beiden Vertreter der texanischen Staatsgewalt durften es nicht sehen. Ich versuchte es, den Aermel möglichst darüber zu ziehen, um den rothen Fleck zu verbergen. Allein wie stets, wenn man bemüht ist, etwas sehr geschickt zu machen, mißglückte mein Vorhaben auch dies Mal. Das Ruckhafte meiner Bewegung war dem Constable aufgefallen, er streifte den Aermel etwas zurück und grell und anklagend hob sich der rothe Fleck von der weißen Manschette ab. Ein gurgelnder Laut entrang sich seiner Kehle, aber nicht etwa Abscheu war es, sondern Freude, helle Freude über den Fang, den er gethan. Auf den Schwarzen wirkte die Entdeckung ganz anders, er hielt sich scheu ein ganzes Stück von mir entfernt und hielt den Kolben seines Revolvers krampfhaft umklammert. — Es leuchtete mir ein, daß es sich nicht der Mühe lohnte, dem Constable die Geschichte von dem geschlachteten Huhne zu erzählen, dieselbe mußte ihm naturgemäß als eine zu plump und dumm erfundene Lüge erscheinen. So zog ich denn, bedenklich niedergedrückt durch die Last der gegen mich sprechenden Argumente, durch die Hauptstraßen von Hearne dem Court-House zu.

Das Städtchen war wie ausgestorben, kaum ein Dutzend Menschen begegneten uns. Auch diese schauten sich kaum nach uns um, worüber ich nicht sonderlich bös war. Selbst die Negerjungen hatten uns verlassen, irgend etwas Anderes mußte ihre Aufmerksamkeit abgelenkt haben, wovon sie sich mehr „fun" versprachen. Es fiel mir unterwegs auf, daß die „Saloons" sämmtlich geschlossen waren. Später erst erfuhr ich, daß dies des Wahltages wegen der Fall sei. Ich wußte es damals noch nicht, daß dem freien amerikanischen Volke an solchen Tagen zwangsweise die Thüre vor der Nase zugeschlagen werden muß, damit es nicht, voll von Whiskey, sich untereinander in die Haare gerathe. Solch unerhörte Zwangsmittel kennt man selbst im „geknechteten" deutschen Reiche nicht, dafür allerdings eine ganze Auswahl anderer schöner Dinge.

Es währte nicht lange, bis wir beim Friedensrichter ankamen. In dessen Hause, einer Bretterbude von ziemlich reducirtem Aeußeren, saß das ganze intelligente Richter-Collegium — oder wer es sonst war — wahrscheinlich des Wahltages wegen — vollzählig beisammen. Nachdem der Constable seinen Bericht abgestattet, wurde ich aufgefordert, mich zu vertheidigen. Ich that das denn auch, so gut es ging, jedoch schienen meine Auseinandersetzungen nur geringen Eindruck zu machen. Nur ein alter Mann — ich weiß nicht, ob Richter, Geschworener oder was sonst, schlug auf den Tisch, spie einen kräftigen Strahl gelber Tabaksjauche weit von sich und rief: „If dat feller is no Dutchman, J'm a Chinaman. You bet, J am!" — Obgleich ich über die Einsicht des Alten sehr erfreut war, machte ich denselben doch darauf aufmerksam, daß ich ein „German" und kein „Dutchman" sei und daß ich es mir höflich, aber doch sehr entschieden verbäte, mir derartige geringschätzende oder doch wenigstens geringschätzend gemeinte Titulaturen beizulegen. Darauf wurde mir eröffnet, daß, wenn ich noch einmal ungefragt das Wort ergriffe, ich wegen [illegible] court" sogleich in die „calaboose" geschickt werden würde, die ich ja ohnehin noch bald genug kennen lernen würde.

Da auf dem Signalement auch das Gewicht des Gesuchten angegeben war, wurde ich unter entsprechender Bedeckung in die nächste „Grocerie" gebracht, allwo man mich wie einen Ballen Baumwolle abwog. Mein Verhängniß wollte es, daß ich fast aufs Pfund soviel wog, wie der gesuchte blutdürstige Schnittwaarenhändler aus Dallas. Ich ergab mich schon beinahe in mein Schicksal, und das Geringste, worauf ich mich bereits gefaßt machte, war eine längere Untersuchungshaft in Hearne.

Da bat ich den Constable, mir den Steckbrief zu zeigen, auf welchen hin er mich verhaftet hatte. In der That stimmte Alles ziemlich genau, nur in der Rubrik: „Alter" fehlte die betreffende Zahl. Als wir daher wieder in der „Court" waren, ersuchte ich den Richter, in Dallas telegraphisch anfragen zu lassen, wie alt der Gesuchte wäre. Nach einigem Zögern leistete der Richter meinem Wunsche Folge, aber nur unter der Bedingung, daß ich bereit sei, die Kosten zu tragen. Das that ich denn auch gern. Es war mittlerweile Mittag geworden und es herrschte eine entsetzliche Hitze. Der Friedenrichter und sein Stab hatten sich deshalb ihrer Röcke entledigt und tagten in Hemdärmeln weiter. Ich folgte ihrem Beispiele, worin denn auch Niemand etwas Ungehöriges sah. Ebenso wenig darin, daß ich mich behaglich auf meinem Armasünderbänkchen ausstreckte, mir das dickleibige Grundbuch von Haarne — oder was es sonst war — unter den Kopf schob, und mich anschickte, das Telegramm aus Dallas in möglichster Bequemlichkeit abzuwarten. Zwei lange Stunden hatte ich auszuharren, bis endlich die erlösende Antwort eintraf: „58 Jahre alt!" Da es nun aber selbst dem blödesten Auge einleuchten mußte, daß ich höchstens die Hälfte dieser Ziffer an Jahren zählen konnte, sollte ich in Gnaden entlassen werden.

„Danke, meine Herren," sagte ich, „aber zuvörderst werde ich doch vermuthlich den Dollar zurückbekommen, den ich vorhin für den Staat Texas ausgelegt habe?" — Allein davon wollte man nichts wissen. „Nun gut," erwiderte ich, „drüben in Galveston wohnt ja der deutsche Consul, und der wird ja wohl für die Begleichung unserer kleinen Rechnung Sorge tragen. Good bye, gentlemen!"

Ich war noch nicht bis zur Thüre gekommen, als man mich zurückrief. Einiges von „verdammten Consuln" zwischen den Zähnen murmelnd, schob mir der Richter meinen Dollar zu und ich war entlassen. Den Rest des Tages benutzte ich zu einem Bade im Brazos-River.

Am andern Morgen war ich schon früh wach und wollte die übrigen paar Stunden dazu benutzen, mir das Städtchen auch einmal als freier Mann anzuschauen und zwar das Städtchen ohne die wegen des Wahltages auferlegten Fesseln. Es währte nicht lange und ich saß inmitten meiner gestrengen Richter von gestern in einem behaglichen deutschen „Lagerbeer-Saloon". — Ein „Treat" jagte den andern, und es fehlte nicht viel, dann hätte ich den Zug abermals versäumt!

Frank als Mitglied dieser Bühne begrüßen zu dürfen, scheint leider nicht in Erfüllung gehen zu sollen. Die Künstlerin muß sich über die Herren Societäre sehr geärgert haben, denn ihr Dementi in Betreff der über ihr Engagement umgehenden Gerüchte läßt an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig. Das ist sehr schade. Fräulein Haverland geht und die guten Heroinen sind in Deutschland nicht gerade zahlreich. Das Deutsche Theater ist ernstlich bedroht, wenn es ihm nicht gelingt, genügenden Ersatz zu schaffen. Die einzige von den engagementslosen bekannten Künstlerinnen, die für das Deutsche Theater geeignet wäre, ist Franziska Ellmenreich, die jedem Berliner von ihrem Gastspiel am Belle-Alliance-Theater her noch in allerbester Erinnerung ist.

Das Belle-Alliancetheater hat sich, nachdem Frau Ellmenreich es verlassen, nicht mehr zu halten vermocht. Die „ernste Aera" dieser Bühne, welche vor einem halben Jahre begann, ist bereits wieder vorüber. Man hatte eine ganze Anzahl hübscher Talente engagirt — das jetzt an ihrem Stadttheater thätige Fräulein Maynau gehörte auch anfangs dazu — aber die Stücke, welche man aufführte, waren allzu trauriger Natur, so daß man trotz ziemlich niedriger Eintrittspreise nicht mit den anderen hiesigen Bühnen ernster Richtung zu concurriren vermochte. Jetzt hat wieder, wie früher, ein Theil der Mitglieder des Wallnertheaters die Räume bezogen und spielt dort mit großem Erfolge den lustigen „Raub der Sabinerinnen", der im Wallnertheater nur allzu früh von Mosers „Salontyroler" abgelöst wurde. Im Wallnertheater selbst ist der „Salontyroler" auch bereits wieder verschwunden und hat einem nicht viel besseren Schwanke Rosens „Halbe Dichter" Platz gemacht. Rosen hat in den letzten Jahren nur noch Mißerfolge erlebt und das ist kein Wunder. Er hat sich offenbar gründlich ausgeschrieben und sucht den ihm fehlenden Witz und Humor durch Zweideutigkeiten der bedenklichsten Art zu ersetzen. Wenn trotzdem die „halben Dichter" nicht gänzlich durchgefallen sind, so ist das nur dem flotten Ensemble und der nie versagenden Komik von Emil Thomas zu danken.

Ursprung des Weihnachtsfestes.

Daß das schönste aller Familienfeste, das Fest des Weihnachtsbaumes, anknüpft an ein uraltes germanisches Fest, dürfte im Allgemeinen bekannt sein. Doch ist es wohl auch von Interesse, diesen Zusammenhang im Einzelnen zu verfolgen, wie ihn Hr. Nover in der „K. Z." nachzuweisen sucht. Wir entnehmen dem betreffenden Artikel Folgendes:

Es ist eine bekannte Thatsache, daß die Verkünder des Evangeliums, sei es aus treuer Verehrung der liebgewordenen Erinnerungen, sei es aus Klugheit im Hinblick auf die allzu tief eingewurzelten Ueberlieferungen unserer heidnischen Vorfahren, denselben ihre Hauptfeste bestehen ließen, ihnen aber eine andere, nunmehr christlich-symbolische Deutung gaben. Und so blieben selbst die alten heidnischen Namen zum Theil bestehen, wie Ostern und Wye-Nacht, ersteres der Ostara, der Göttin des im Osten aufgehenden Frühlingssonnenlichtes, und das letztere der Mutter-Nacht oder Winter-Sonnenwende, als des Jahres Mutter und Anfang geheiligt.

Die Wye-Nacht war die erste der sogenannten 12 Julnächte, der Festzeit der Wintersonnenwende, von wannen das Sonnenlicht wieder beginnt zuzunehmen und die Wintertage wieder länger werden. Vermuthlich bedeutet der Name Jul (angelsächsisch hveol, englisch wheel) soviel wie Rad, Sonnenrad nämlich, wie es sich noch in alten Kalendern als Bezeichnung für die Wintersonnenwende findet (◉). Der Gott aber, zu Ehren dessen dieses hochheilige Fest bei allen germanischen St[illegible] hieß muthmaßlich Fro „der Herr", von welchem Worte wir noch Spuren in unsern Zusammensetzungen wie „Fron-dienst" und „Fron-leichnam" haben. Zum Schaden der spätern Wissenschaft verfuhren die ersten Sendboten des Christenthums allzuradical mit den heidnischen Lehren und Gebräuchen unserer Vorfahren, und Ludwig der Fromme ließ in seinem heiligen Eifer die von Karl d. Gr. gesammelten alten Heldenlieder verbrennen, sodaß wir nur aus dürftigen Ueberresten im Volksglauben und in den Festgebräuchen unsere zerstörte deutsche Mythologie wieder herstellen können. Doch kommen uns dabei die unschätzbaren nordischen Literaturdenkmäler zu Hilfe, und wir dürfen mit vollem Rechte annehmen, daß wir im Grunde denselben Götterglauben und dieselben gottesdienstlichen Gebräuche hatten, wie unsere Stammverwandten in Skandinavien.

Auch fehlte es nicht ganz an allen bildlichen Ueberresten und Spuren des alten Gottesdienstes in unserem deutschen Vaterlande. So hat man in einer Außenwand der Capelle zu Belsen in Schwaben zwei roh gemeißelte Steinbilder einer männlichen Figur entdeckt, die von Thierhäuptern und Sonne umgeben ist. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist dies das Bild des deutschen Sonnengottes, den wir Fro benennen. Dies bestätigt sich durch Vergleichung mit mehrern ähnlichen Darstellungen in Oberdeutschland und den Niederlanden. Danach erscheint Fro (nordd. Freyer) nicht nur als Sonnengott, sondern auch als der Gott der thierischen Fruchtbarkeit, der Ehe und des Kindersegens.

Von ehedem heidnischen Ceremonien zu Ehren dieses Gottes haben sich noch Spuren in unseren Volksgebräuchen erhalten. So versammelten sich z. B. auf dem Stromberg bei Konz a. d. Mosel zur Sonnenwendzeit Abends die Burschen und Männer und trieben ein stark mit Stroh umwundenes, auf ein Zeichen des Bürgermeisters von Sierck in Brand gestecktes Rad unter Fackelschwingen und Jubelgeschrei die Höhe herab zum Flusse. Am Fuße des Berges vom sog. Burbacher Brunnen erwarteten Frauen und Mädchen das vorbeirollende Rad und empfingen es mit Johlen (von „Jul"?). Erlischt das Feuerrad, ehe es in die Mosel läuft, so deutet man dies auf eine gesegnete Weinernte Eine ähnliche Sitte erhielt sich im Bairischen, Schwäbischen und in Tirol, das sog. Scheibentreiben, und man glaubte, daß das Rad verborgene Laster enthülle. Wer sollte dabei nicht an den allsehenden Sonnengott denken, an die Sonne, die alles an den Tag bringt? — Das Rad spielte aber auch sonst noch bis auf unsere Tage eine große Rolle in unsern Volksgebräuchen. Nicht nur in sinnig verzierten Geschenken, welche z. B. zu Neujahr junge Burschen im Saterland (Oldenburg) ihren Mädchen ins Haus brachten, sog. Wêpelrôt, sondern auch als Form eines dem Gotte der Wintersonnenwende angezündeten Feuers kehrt es vielfach wieder. Aber auch sonst loderten auf Märkten und in Häusern Freudenfeuer zur Begrüßung des zunehmenden Sonnenlichts empor. Bis in unsere Zeit flammte in der Halle englischer Lords und Pächter der große Julkloben (Yuleclop) im Kamin woran auch in Frankreich die bûche de Noël erinnert. Aber besonders bei den germanischen Völkern bewahrte sich das Julfest. Hielten auch nach der Anschauung unserer Vorfahren die bösen Frostriesen die Mutter Hertha in Banden, so erwachte doch durch den Kuß des wieder erstarkten Sonnengottes die schlafende Erde; der Hopfen trieb unter der Schneehülle Schossen, die Aepfelbäume trugen vorübergehend Blüthen und Früchte. Ja, das Reich der Seelen öffnete sich, und selbst der Schleier der Zukunft lüftete sich. Da herrschte zwölf Tage lang bis zum Dreikönigenabend (the twelfthnight) Jubel auf allen Straßen, Knechte und Arbeiter feierten, und in den Hallen der Reichen war offene Tafel. Auf einer alten angelsächsischen Zeichnung sieht man den Lord auf dem kunstreich geschnitzten, mit Eber- und Hundsgestalt gezierten Hochsitz des Hauses thronen, umgeben von seinen Söhnen. Der Vater hält ein Trinkhorn, zur Seite die beiden Jünglinge Becher und Pocal, und ein Mundschenk füllt ein neues Horn. Offenbar trinkt man des Gottes Minne, d. h. seinen Gedächtnißtrunk. Vor ihnen steht ein Mann mit einem Stab in der Rechten und erhobener Linken; das ist der Sänger und Dichter, „der Bringer der Lust, der mit süßem Wohllaut beweget die Brust". Auch ein Gast tritt ein, man erkennt ihn am Mantel, Speer und Schild, und ein kleiner Page meldet ihn dem Herrn mit dem Alphorn. Man vergnügte sich am Julfest mit Musik, Spiel, Tanz und Räthselfragen. Solche Räthsellieder waren in der altgermanischen Volksliteratur sehr beliebt und sind uns noch aus alten Zeiten erhalten, z. B.:

Was ist weißer als der Schnee?
Was ist schneller denn das Reh?
Was ist höher denn der Berg?
Was ist finstrer denn die Nacht?
Antwort:
Die Sonne ist weißer denn der Schnee,
Der Wind ist schneller denn das Reh,
Der Baum ist höher denn der Berg,
Der Rabe schwärzer denn die Nacht.

Oder der noch heute im Volksmund bekannte, sehr alte Vers:

Es kam ein Vogel federlos,
Saß auf dem Baum blattlos,
Da kam die Jungfer mundlos
Und aß den Vogel federlos
Von dem Baum blattlos.

Wer wüßte nicht, daß dies die Sonne bedeutet, welche die Schneeflocken verzehrt?

Als Festgericht zur Weihnachtszeit prangte in England auf der Tafel ein mit Rosmarin gezierter Eberkopf noch allgemein bis in's 17. Jahrhundert. Es war aber der Eber dem Sonnengotte Frô oder Freyer geheiligt; man dachte sich den Gott auf einem goldborstigen Eber reiten; die goldenen Borsten versinnlichten ohne Zweifel die Sonnenstrahlen. Oder er segelt zu Wasser und zu Lande in seinem Wunderschiffe Skidhbladnir, das er, wenn er es nicht mehr braucht, zusammenfaltet wie ein Tuch; es bedeutet aber dieses Schiff die vom Sonnengold umsäumten Wolken, die „eilenden Segler der Lüfte." Mitunter saust er in einem Wagen windschnell durch die Lüfte, den sein goldenfunkelnder Eber dahinzieht.

An diesen, dem Sonnengotte geweihten Eber also erinnerte das Opfer und Festgericht zur Julzeit. Zu Oxford soll in Queen's College noch bis zu unseren Tagen als Weihnachtsbraten ein Eberkopf mit einer Citrone im Rachen, die wie der Apfel als Sinnbild der Fruchtbarkeit galt, aufgetragen worden sein. Zu alten Zeiten brachte man am Julabend den sog. Sühn-Eber in die königliche Halle. Der König legte die eine Hand auf dessen Rücken, die andere auf den Kopf desselben und gelobte eine kühne Heerfahrt oder sonst eine rühmliche That; alle versammelten Recken und Kämpen thaten nach ihm ein gleiches. Die Leser erinnern sich wohl der Scene aus der Frithjofsage, als der Held vermummt zu König Ring am Julfest kommt:

Und König Ring erhebt sich im weißen Lockenhaar,
[illegible]
„Ich schwör's Frithjof zu fangen, wie hoch er streb' empor,
So helf' mir Frey und Odin, dabei der starke Thor."

Ein Rest von dieser alten schönen Sitte soll sich in einigen Bezirken Ostgotlands (Schweden) noch bis in die jüngste Zeit erhalten haben. Am Weihnachtsabend versammelt sich nämlich in jedem Bauernhause die ganze Familie vor einem mit Schweinshaut überzogenen Block, der auf den Tisch gesetzt wird. Auf diesem schwört zunächst das Familienhaupt, in dem beginnenden Jahre ein treuer Hausvater und liebevoller Herr gegen das Gesinde sein zu wollen. Nach ihm legen die Hausfrau und die Dienerschaft gleichfalls das Gelübde treuer Pflichterfüllung ab.

An Frô's-Eber gemahnt ferner die übliche Gestalt des Festgebäcks. Aber auch anderer Götter gedenkt man zur Julzeit. Auf den Allvater Wodan deutet das Gebäck in Gestalt eines „Springerleins" (Rosses), und auch er, der höchste und mächtigste aller Götter, spielt als Wunscherfüller zu dieser Zeit eine große Rolle. Doch hat die Stelle des heidnischen Gottes, der in seinen dunkeln Mantel eingehüllt Umschau hielt, um die artigen Kinder zu beschenken und die bösen zu bestrafen, durch den Einfluß des Christenthums die Person eines kinderfreundlichen Bischofs St. Nikolaus eingenommen. Doch in dem Namen seines Knechtes Ruprecht (hruodperacht, d. h. der „Ruhmumglänzte") wollen viele Mythologen noch die Spur des allwaltenden Göttervaters erkennen. Für den Nikolaus pflegen die Kinder ihre Schuhe hinzustellen, damit er sie mit Gebäck fülle; an Wodans Götterroß erinnert auch sein Schimmel.

In Dänemark, Schweden, Vorpommern, Mecklenburg ist die Erscheinung des sog. Julklapp bezeichnend. Eine vermummte Gestalt klopft an die Thüren und wirft ein Geschenk, das auf geheimnißvolle Weise verpackt ist, zur Thür herein, sei es eine schöne Nadel in mächtigem Strohstiefel oder eine kleine Vase in einem wahren Riesenballen u. dergl. Es würde uns zu weit führen, wollten wir hier alle Julgebräuche angeben, von denen wir heute noch Spuren in unserm Volksleben zur Weihnachtszeit antreffen.

Denken wir nur noch zum Schlusse an die Vorliebe unserer Vorfahren für die Bäume, an ihre Sitte, solche mit allerlei Opfergaben zu zieren, so können wir uns die Entstehung des Weihnachtsbaumes erklären, dem die spätere Zeit eine andere sinnbildliche Deutung gab. Wie man den Gott dereinst verehrte, indem man ihn mit allerlei Gaben beschenkte, so verehren oder beschenken wir uns noch heute unter dem Christbaume.

Vermischtes.

* **[Eine Erinnerung an Hans von Bülow]** erzählt Ludwig Walesrode in der „Fr. Ztg.". Im Jahre 1860 hatte Bülow, der damals in Berlin als Hofpianist und Lehrer an einem Conservatorium lebte, einen Pfingstausflug nach Hamburg gemacht und sich dort mit einem Empfehlungsbrief Lassalles bei Walesrode eingeführt. Wir hatten uns — erzählt der Letztere — nach dem Alsterpavillon begeben, um dort unsern Kaffee zu nehmen. Tisch an Tisch gedrängt saßen die Gäste im Freien, bis mitten in die Jungfernstiegpromenade hinein. Auf einer der Gallerien fand sich noch ein unbesetztes Tischchen, an dem wir uns niederließen. An dem kleinen Tische hart neben uns und zunächst neben Bülow saß ein bis auf die sinnlich herabhängende fleischige Unterlippe mumiendürres Individium, den Dampf seiner Cigarre von sich blasend und dann und wann einen Schluck aus der Tasse nippend. Ich meinte mich nicht zu täuschen, ihn für einen autochthonen Hamburger Börsenmatador zu halten. Die herzliche Geringschätzung aller Derjenigen, die nicht vom Geschäft waren — und uns Beiden, Bülow wie mir, konnte man's ansehen, daß wir zur Klasse jener Unglücklichen gehörten — war seinem Gesichte und ganzen Habitus aufgeprägt. Unsere lebhafte Unterhaltung fiel offenbar störend in die souveräne, Siesta-schläfrige Gedankenlosigkeit, mit welcher er zum Kaffee seine Nachmittags-Cigarre zu rauchen gewohnt war. Besonders mußte er sich durch Bülow's aufgeregt nervöse Gesprächigkeit genirt fühlen. — Die Füße der Kellner hatten „alle Hände voll zu thun", um mit dem Mohren in Schiller's „Fiesco" zu reden. Wir saßen wohl fünf Minuten lang, ohne bedient zu werden. Bülow wurde ungeduldig. „Aber Walesrode", sagte er, „das ist ja geradezu empörend. Da sitzen wir schon eine halbe Stunde und haben noch keinen Kaffee!" Ich beschwichtigte ihn, so gut es ging, mit Hinweis auf den außerordentlichen Andrang von Pfingstgästen und rief einem vorübereilenden Kellner mit sehr vernehmlicher Stimme zu, uns doch endlich Kaffee zu bringen. Aber sein „Gleich! Gleich!" hatte dieselbe Wirkung wie das „Gleich! Gleich!" des Küfers im „Wilden Schweinskopf" zu Estcheap, Shakespeare's „Heinrich IV. 1 Thl." Wir mußten, nach wie vor, auf unseren Kaffee warten. Bülow wurde immer nervöser. Da, zu meinem Entsetzen, drehte er sich halb in seinem Sessel um, mit einem „Sie erlauben wohl!" den Kaffeelöffel aus der Tasse unseres besagten Nachbarn nehmend, um damit den Kellner herbei zu klopfen. — „Nein! das erlaube ich nicht!" sagte der Mann mit der dicken Unterlippe, ohne eine Miene zu verziehen, ohne Bülow auch nur eines Blickes zu würdigen, immerfort seine Cigarre paffend und gerade vor sich hin ins Blaue stierend. — „Nein, das erlaube ich nicht!" jedes Wort wie unterstrichen, wie baar auf dem Zahltische aufgezählt. — Bülow ließ bestürzt den Löffel in die Tasse zurückfallen. Ich war geradezu erstarrt. „Aber Bülow!" wandte ich mich nach einer peinlichen Pause mezza voce an diesen: „Wie können Sie so unbesonnen sein, so mir nichts dir nichts in die Tasse eines Ihnen wildfremden Menschen hineinzugreifen, um sich seines Kaffeelöffels zum Klopfen zu bedienen?" „Sie haben recht", antwortete er etwas kleinlaut, „daran habe ich gar nicht gedacht." — Es trat in unsere, bisher lebhaft geführte Unterhaltung eine erklärliche Stockung ein, während welcher wir denn auch unseren lang ersehnten Mocca erhielten, den wir schweigend schlürften. Urplötzlich aber, in einem und demselben Momente, wie dem Takte eines Dirigenten folgend, mußten wir beide hell auflachen. Noch heute nach 25 Jahren, reich an drastischen, erschütternden Erlebnissen für mich, muß ich unwillkürlich laut auflachen, so oft mir das: „Nein, das erlaube ich nicht!" des mumiendürren Hamburger Börsenmatadors mit der fleischigen Unterlippe einfällt. Vielleicht daß auch Hans v. Bülow heute noch über diese drollige Scene lachen kann, falls er über die zunehmende Reizbarkeit seines maestro-Bewußtseins das Lachen nicht ganz und gar verlernt haben sollte.

* **[Theater.]** Ludwig Barnay hat mit dem deutschen Theater in Moskau einen Gastspielvertrag abgeschlossen. Der Künstler wird dort an zwanzig Abenden auftreten. Das Dresdener Gastspiel hat Hrn. Barnay einen Gewinn von 24 000 ℳ eingetragen. — Der Baritonist Nawiasky, welcher zuletzt am Stuttgarter Hoftheater thätig war, ist für das Dresdener Hoftheater engagirt worden. — Im nächsten Monat wird in München bei dem Gastspiel der Frau Clara Ziegler eine vergessene „Medea" ausgegraben werden, nämlich das Melodrama von Georg Benda, der um die Mitte des vorigen Jahrhunderts in Gotha Kapellmeister war. Das Tonstück ist zur Zeit Eßlairs und der Sophie Schröder an der Münchener Hofbühne wiederholt aufgeführt worden.

* **[Ein kostspieliges Freibillet.]** Franz Joseph Talma, der berühmteste Schauspieler Frankreichs und ein intimer Freund des Kaisers Napoleon, der ihn nicht als Künstler, sondern auch als Rathgeber schätzte, war schon frühzeitig mit Napoleon bekannt geworden. Er unterstützte den späteren Kaiser, als derselbe noch einfacher Artillerie-Offizier und in keineswegs glänzenden Verhältnissen sich befand, öfters mit Geld und Freibilletten für das Theater. Einer dieser Zettel, welcher die Worte von Talma's Hand trägt: „Lassen Sie den Bürger Bonaparte in meine Loge eintreten", kam zur Zeit des zweiten Kaiserreiches bei einer Versteigerung von Autographen wieder zum Vorschein und wurde von Lord Seymour um 100 Guineen (2000 ℳ) erstanden. Zu so hohem Preise ist wohl noch nie ein Freibillet verkauft worden.

* Das Neueste des Neuen in der Modenentwickelung sind jetzt gemalte Kleider und Stoffe. Atlas, echter Sammet und der in Deutschland in so großer Vollkommenheit angefertigte Baumwollsammet sind hierzu am beliebtesten. Die Zeichnung wird aufgetragen, indem man das Papier mit derselben auf das Zeug legt und mit einem warmen Bügeleisen darüber hinfährt. Dadurch färben die Linien ab. Gemalt wird die also aufgetragene Zeichnung mittels ganz dünner, feiner Oelfarben, welche sehr fest anhaften. Bevor sie ganz trocken sind, werden Bronzefarben (Pulver) mittels eines Pinsels aufgelegt; sie kleben ebenfalls recht fest. Die auf diese Weise hergestellten Blumen und Verzierungen sehen außerordentlich reich aus und sind genügend dauerhaft. Selbstverständlich kann bei diesem Verfahren die Zeichnung vollständig der Form des Kleides und dem persönlichen Geschmack der betreffenden Person angepaßt werden. Ueberhaupt läßt sich eine große Mannigfaltigkeit erzielen, sodaß jede Dame etwas ganz Besonderes tragen kann, was keine ihrer Freundinnen hat. Auch Tischdecken und Aehnliches werden der „Voss. Ztg." zufolge in dieser Weise mit Malereien versehen, welche genau der Form und Größe der betreffenden Möbel angepaßt werden. Dasselbe ist mit Vorhängen der Fall. Kurz, es eröffnen sich ganz weitgehende Aussichten für diese neueste „Erfindung", besonders da es nicht an zahlreichen Damen fehlen wird, welche sich auf diese Stoffmalerei verlegen werden.

* Das Schweizer Städtchen Brugg bekam in voriger Woche unversehens die Wirkungen des Dynamits zu spüren. Wie der „Winterth. Landb." bezeichnet, sollten verdorbene Dynamitpatronen aus dem Kriegsdepot verbrannt werden. Da explodirte eine, wie es scheint, noch nicht „verdorbene" unter furchtbarem Knall. Etwa hundert Fensterscheiben der Nachbarhäuser zersprangen, die Häuser erzitterten und dem Pantonniermagazin wurde der Giebel eingedrückt. Die Bedienungsmannschaft kam mit dem Schrecken davon. Die Aufregung unter den Bewohnern bei dieser unerwarteten Katastrophe war natürlich keine geringe.

Verantwortliche Redaction der Zeitung, mit Ausschluß der folgenden besonders bezeichneten Theile: H. Röckner — für den lokalen und provinziellen Theil, die Handels- und Schifffahrtsnachrichten: A. Klein — für den Inseratentheil: A. W. Kafemann; sämmtlich in Danzig